

Theodora unter der Regierung Konstantinos' IX.

Nach einer noch nicht zweimonatlichen Herrschaft trat Theodora in den Hintergrund. Sie lebte von da an in stiller Zurückgezogenheit, umgeben von ihrem Hofstaate, in dem einen Flügel des Hauptpalastes, der ihr eingeräumt war. Den Titel Kaiserin und Augusta führte sie fort, und das Volk selbst wachte darüber, dass sie in ihren Rechten und Ehren nicht gekränkt wurde. Unzufriedene Elemente versuchten es auch, sie gegen den Kaiser auszuspielen. Bei besonderen Anlässen zeigte sie sich dem Volke neben Monomachos und ihrer Schwester. Die Nachricht, dass im Mai 1043 auf ihren Befehl der Orphanotrophos Johannes gegen den Willen des Basileios geblendet worden sei, ist wenig glaublich, obwohl die Makedonin Grund hatte, ihm zu zürnen.

Im Jahre 1050 starb ihre Schwester, und sie war nunmehr alleinige Kaiserin. Wir erfahren nicht, dass dadurch in ihrer Lage eine Veränderung eingetreten sei. Abseits stehend von den Staatsgeschäften, war sie wohl mit dem Kurse, den die Regierung verfolgte, einverstanden, wenigstens solange Konstantinos Leichudes dieselbe leitete. Als aber mit dem Sturze dieses verdienten Ministers der Logothetes Johannes den alternen und launischen Kaiser beriet und einen völligen Systemwechsel herbeiführte, trat eine Erkältung zwischen Monomachos und seiner Schwägerin ein, die in ausgesprochener Feindschaft endete, so dass der Herrscher, was er bei Lebzeiten nicht zu thun gewagt hatte, an der Schwelle des Todes herbeizuführen beabsichtigte, nämlich den letzten Spross der makedonischen Dynastie um sein Erbe zu bringen. — Orthodox im Glauben, war die Kaiserin auch mit der definitiven Trennung der oströmischen von der weströmischen Kirche einverstanden, die sich im Jahre 1054 vollzog.

In dem grossartigen Kloster Maggana, das er gestiftet hatte, und wo er sich in den letzten Jahren seines Lebens aufzuhalten pflegte, verfiel Konstantinos IX. plötzlich in eine tödliche Krankheit. Noch war kein Nachfolger bestimmt. Theodora sollte gehindert werden, den Thron zu besteigen. Der Logothetes Johannes, der Protonotarios Konstantinos, der Bewahrer des goldenen Tintenfassens, Basileios, und die übrigen Vertrauten des kranken Kaisers suchten nach einer ihnen genehmen Persönlichkeit. Am geeignetsten erschien ein hoher Beamter, der Proteuon Nikephoros, der damals in Bulgarien weilte. Nachdem die Zustimmung des Monomachos erfolgt war, gingen dorthin Eilboten ab, um den zukünftigen Herrscher in die Hauptstadt zu berufen.

Damit Theodora nicht ihrerseits geeignete Massregeln treffen könnte, hatte man die Krankheit nicht bekannt werden lassen. Auf die Dauer war aber das Befinden des Leidenden nicht zu verheimlichen, und sobald die Umgebung der Basilissa die Sachlage erfahren hatte, fasste sie ohne Zögern den richtigen Entschluss. Niketas Xylinites, Theodoros und Manuel rieten ihrer Herrin, sich noch bei Lebzeiten des Kaisers in den Besitz der Gewalt zu setzen. Sie gehorchte, bestieg ihre Jacht und eilte in das Schloss. Die Palastwache erklärte sich für sie; der Senat fügte sich den Prätorianern. Sie wurde zur Selbstherrscherin proklamiert. Ehrwürdig durch ihre Abstammung, ihren Charakter und ihr Dulden, erhielt sie bald die allgemeine Anerkennung. Als dem Kranken die Nachricht gebracht wurde, übermannte ihn Schmerz und Zorn. Schritte dagegen zu thun war er nicht mehr im stande. Infolge der grossen Gemütsregung verschlimmerte sich sein Zustand, und nach kurzer Zeit hauchte er seufzend seine Seele aus, am 11. Januar 1055. In dem Kloster Maggana wurde er beigesetzt.

Regierung Theodoras.

Der Prätendent Nikephoros musste zunächst unschädlich gemacht werden. Er wurde in Thessalonike verhaftet und in das Thema Thrakesion abgeführt, wo ihn das Kuzenoskloster aufnahm. Die Urheber des Planes, ihn auf den Thron zu setzen, verloren ihre Ämter und gingen in die Verbannung. Eine nicht unbedeutende Gefahr drohte von Osten her. Monomachos hatte an die Spitze der asiatischen Truppen makedonische Führer gestellt, angeblich weil die Sage ging, die gefürchteten Türken, die von jetzt ab den Schrecken des Reiches bildeten, würden von einem Makedonen gerade so auf das Haupt geschlagen werden, wie einst die Perser von Alexander. In Wirklichkeit lagen natürlich andere Gründe vor. Zu diesen Generälen gehörte auch Bryennios. Sobald er den Tod des Kaisers erfahren hatte, brach er mit seiner Truppenmacht auf — in welchem Thema ihm das Kommando übertragen war, ist nicht gesagt, wahrscheinlich in dem Thema Optimum, dessen Grenzen im Norden das schwarze Meer, im Westen der Bosphoros und die Propontis bilden, oder in dem im Süden daranstossenden Thema Anatolikon — um bei der Entscheidung über die Nachfolge sein Schwert in die Wagschale werfen zu können. Als er in Chrysopolis, Konstantinopel gegenüber, ankam, hatte Theodora die Regierung bereits übernommen. Da er ohne Befehl,

auf eigene Faust gehandelt hatte, setzte sie ihn gefangen, zog sein Vermögen ein und schickte ihn später in die Verbannung. Die Truppen wurden angewiesen, in ihre Quartiere zurückzugehen. Ob er Gegner der Kaiserin war oder nicht, können wir nicht mehr erweisen. Aus der harten Strafe, die über ihn verhängt wurde, möchte man das erstere, aus seiner Reaktivierung durch Michael Stratiotikos das letztere schliessen. Sicher hatte er damals durch den Druck, den er auszuüben vermochte, dem Heere im Organismus des Staates die Stellung verschaffen wollen, die demselben seit Jahrzehnten versagt war, auf die es aber Anspruch zu erheben sich berechtigt glaubte.

Unter den vorhergehenden Kaisern, unkriegerisch, kleinmütig, ja feig, wie sie waren, hatte die Bürokratie eine Bedeutung gewonnen, auf die der Offizier wie der gemeine Soldat mit Neid und Entrüstung blickte. Grosse Heere waren nur in den kritischsten Zeiten in das Feld gestellt worden. Besonders unter Monomachos wurde es Prinzip, Angriffe der Feinde nicht mit den Waffen, sondern durch Verhandlungen, Bestechung und schimpflichen Tribut abzuwehren. Es lag auch nicht im Interesse der Regierenden, Generälen, deren glühender Ehrgeiz ihnen selbst gefährlich werden konnte, ein zu weites Feld für ihre Thätigkeit zu eröffnen. Und die Vorsicht, verbunden mit Misstrauen und Furcht, war bei den Herrschern so gross, dass Offiziere von Namen und Verdienst schon auf Grund einer scheinbar zu grossen Selbständigkeit, geringfügiger Vergehen, ja erfundener, böswilliger Anklagen um Ehre, Vermögen, wenn nicht um Augenlicht und Leben kamen.

Unter Theodora trat keine Änderung ein, vielmehr wachte sie über ihre Freiheit dem Heere gegenüber mit Eifersucht und beseitigte rücksichtslos die, welche ihrem Willen einen eigenen Willen entgegenzusetzen schienen. Das erste Exempel wurde an Bryennios statuiert. Es folgte der Magistros Isaak Komnenos, der von dem Oberbefehle über die Truppen des Orientes entbunden wurde. An seine Stelle trat der Eunuch Theodoros, ein alter Diener der Kaiserin. Das ganze Heer empfand den Schlag, der die beiden verdienten Feldherren getroffen hatte, schwer. Es bildete sich eine Verschwörung der Generäle, um einen aus ihrer Mitte auf den Thron zu setzen. Die Ausführung dieses Planes wurde jedoch zunächst verschoben, sei es dass man die Macht des Gegners für zu gross hielt, da alle hohen Kommandostellen in den Händen von Männern waren, auf die sich die Regierung verlassen konnte, sei es dass der Tod der greisen Herrscherin, in der das Volk das letzte Glied eines ruhmreichen Geschlechtes verehrte, in kurzem zu erwarten stand, bei dessen Eintritt der Kampf um die Krone unbedingt entbrennen musste. Wie die Dinge lagen, kann es nicht Wunder nehmen, wenn Theodora einen faulen Frieden einem glücklichen Kriege vorzog. Sie setzte das System des Monomachos fort und schützte durch Gold und Versprechungen die Grenzen vor den Einfällen und Raubzügen beutelüsterer Horden, wobei sie insofern vom Glücke begünstigt wurde, als ihr keine Barbarenfürsten von seltener Kraft und verwegener Kühnheit gegenübertraten, wie sie so oft das Rhomäerreich erzittern gemacht haben. Wir erfahren, dass sie durch Tribut von dem Sultan von Bagdad, Ul Kaïm Bamrillah¹⁾, den Frieden erkaufte.

Theodora setzte sich das Diadem auf das Haupt mit dem festen Entschlusse, unvermählt zu bleiben und selbst das Steuer des Reiches zu führen. Sie hatte in ihrem langen Leben Gelegenheit genug gehabt, die menschliche Natur kennen zu lernen. Aus ihrem und ihrer Schwester Schicksal hatte sie erfahren, dass die grössten Wohlthaten mit schönem Undanke belohnt zu werden pflegen. Ihre Diener betärkten sie in ihrem Entschlusse, während die Mehrzahl des Volkes das Gegenteil erwartete.

Zu klug und zu bescheiden, ihre Kräfte und Fähigkeiten zu überschätzen, zu gewissenhaft, um durch ihre Unzulänglichkeit dem Reiche Schaden zuzufügen, schaute sie sich nach Männern um, auf deren Urteil und Ehrlichkeit sie sich verlassen könnte. Sie machte ihre langjährigen Diener zu ihren Beamten. Niketas bestimmte sie zum Verkehrs- und Handelsminister, Manuel zum Obersten der Palastwache. Zweifel erhoben sich aber, wem sie die Gesamtleitung der Regierung, die hervorragende Geschicklichkeit und aussergewöhnliche Geschäftskennntnis erforderte, anvertrauen sollte. Um Neid und Eifersucht aus ihrer Umgebung möglichst fernzuhalten, scheute sie sich, einem ihrer Vertrauten diesen bevorzugten Posten zu übertragen. Der Versuch, den Prohedros Konstantinos Leichudes, der ihrem Vorgänger mit Erfolg gedient hatte, hierfür zu gewinnen, schlug fehl. An Michael Psellos ist, wenn überhaupt, nur vorübergehend gedacht worden. Schliesslich richtete Theodora ihr Augenmerk auf den Priester und Synkellos Leo Paraspondylos. Derselbe hatte das Vertrauen Michaels des Paphlagoniers genossen, war aber unter Konstantinos Monomachos

¹⁾ De Mas Latrie, Trésor de chronologie, p. 1806.

vom Hofe entfernt worden, was er diesem Kaiser weder bei Lebzeiten noch nach seinem Tode vergessen hat. Die Wahl war nach vielen Seiten hin eine glückliche. Ein scharfer Verstand, ein fester Charakter, unbestechliches Gerechtigkeitsgefühl zeichneten ihn aus. Mit Ruhe und Kaltblütigkeit, Geschick und Überlegenheit führte er die Geschäfte. Er verlangte Gehorsam, Ordnung und Gesetzmässigkeit. Er war ein Mann der That, nicht des Wortes. Waren dies Vorzüge, die in Byzantion nicht zu oft in einer Person vereinigt waren, so zeigte er auf der anderen Seite Eigenschaften, die ihn in den Augen eines Psellos zum Staatsmann und Politiker völlig ungeeignet machten. In seinem Hause, in Gesellschaft, beim Mahle konnte er gesprächig, freundlich und heiter sein. Ein anderer war er im Amte. Wie er selbst wenig und abgerissen sprach, so verlangte er auch von denen, die mit ihm zu thun hatten, Kürze und Knappheit im Ausdruck; alles Unwesentliche verabscheute er. Seine Härte und Schroffheit, sein Eigenwille und seine geringe Nachgiebigkeit wirkten abstossend, und wo es anging, vermied man seine Nähe. Er war ein Bürokrat strengster Observanz.

Mit seiner Hilfe erfüllte die Kaiserin die Regentenpflichten mit Sicherheit und männlicher Entschlossenheit. Einen gefährlichen Schritt musste sie gleich bei Beginn ihrer Herrschaft wagen. Wie früher in Rom, so war es von jeher in Byzantion Sitte, dass der neue Herrscher als Dank für seine Erhebung und zum Zwecke, die Gemüter zu gewinnen, in reichem Masse Titel und Würden verlieh, Beförderungen vornahm, dem Volke durch allerhand Vergünstigungen und Geschenke schmeichelte. Theodora wich von diesem Gebrauch ab, ohne es zuzugestehen. Sie behauptete, gelange der legitime Erbe zur Macht, so sei dies keine neue Herrschaft, sondern die Fortsetzung der alten. Die Dynastie regiere, nicht einzelne Glieder. Durch den Tod des Vorgängers finde deshalb keine Unterbrechung, sondern nur ein Wechsel in der Regierung statt. Bei dem Hinscheiden ihres Vaters habe sie auf Grund des Erbrechtes die Regierung übernommen. Zwar sei sie durch Usurpatoren an der Ausübung ihrer Rechte verhindert gewesen, daraus könne aber die Berechtigung nicht abgeleitet werden, an sie Forderungen zu stellen, die bei dem Übergange des Thrones von einer Familie auf eine andere erhoben würden. Man war über diese Schlussfolgerung erstaunt, doch gab man ihr recht und beruhigte sich.

Abhold allen umstürzenden Neuerungen, wie es bei ihrem Alter natürlich war, hatte sie sich vorgenommen, die Wege ihres Vorgängers zu wandeln, obwohl sie sich ihren Vertrauten gegenüber bitter über die Behandlung, die sie von ihm erfahren hatte, beklagte. Mit der Zeit wurde sie aber, besonders durch ihren Minister Leo auf andere Bahnen gedrängt. Bei der Launenhaftigkeit der Massen, der Unbotmässigkeit und Begehrlichkeit der Grossen, der Habgier und Herrschsucht des Klerus war es nicht leicht, die Rhomäer zu regieren. Milde und Nachgiebigkeit war nirgends weniger am Platze als dort. Das erkannte auch Theodora bald, sie verleugnete ihren Charakter und zwang sich, hart und rücksichtslos zu erscheinen. Während sie früher Personen, deren Verdienst und Einsicht sie schätzte, an den Hof gezogen, ihren Rat verlangt, ein freies Wort gestattet hatte, wurde später der Zutritt zu ihr erschwert, es wurde einsamer um sie.

Daran trug zum nicht geringen Teile der Patriarch Kerullarios die Schuld. Dieser stolze Kirchenfürst war bei dem Tode Konstantinos' IX. zugegen gewesen; er hatte sich für Theodora erklärt, von der er Förderung seiner hochstrebenden Pläne erwartete. Von den päpstlichen Fesseln seit dem Jahre 1054 befreit, arbeitete er zunächst darauf hin, die Kirche von dem Staate völlig unabhängig zu machen, und dann, den Staat unter das Joch der Kirche zu beugen. Als gläubige Christin und treue Tochter ihrer Kirche begegnete die Herrscherin dem Patriarchen mit Ehrfurcht und frommer Scheu und befolgte seine Ratschläge willig und gewissenhaft. Als er aber die Maske lüftete und aus ihrem Berater ihr Herr werden wollte, wehrte sie sich kraftvoll. Der Staat hatte früher die Verwaltung der reichen Güter der Hagia Sophia in die Hand bekommen, als er das Recht erlangte, den Kurator des Kirchengutes und den Bewahrer der heiligen Gefässe zu ernennen. Höchstwahrscheinlich hat Michael Kerullarios selbst diese Zugeständnisse machen müssen, um den Patriarchenstuhl besteigen zu können. Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass er nunmehr dieses Privileg zurückverlangte. Doch die Forderung wurde abgeschlagen. Diese Niederlage ertrug er nicht. Er näherte sich den zur Empörung geneigten Generälen, betrieb den Sturz der Kaiserin und erklärte offen, das Wohl des Reiches erfordere einen Mann und kein Weib an der Spitze. Hierdurch war der vollständige Bruch herbeigeführt. Nun liess auch Theodora alle Rücksichten bei Seite, sie besetzte Kirchenämter aus eigener Macht, und der Kampf würde entbrannt sein, wenn der Tod nicht dazwischen getreten wäre.

Als die Kaiserin den Thron bestieg, war ihr Körper trotz des hohen Alters gesund und

rüstig; aufrecht schritt sie einher; ihr Geist war frisch, ihre Unterhaltung lebhaft und anregend. Man verhiess ihr allgemein noch viele Jahre. Sie fühlte sich dadurch geschmeichelt und beruhigt, denn sie wollte nicht sterben. Besonders die schwärmerische Sekte der Naziräer prophezeite ihr eine Lebenszeit weit über die Grenzen hinaus, die sonst dem Menschen gesteckt sind. Deshalb konnte sie sich nicht entschliessen, für die Zukunft zu sorgen. Ihre Berater scheuten sich aus leicht erklärlichen Gründen, diese Frage anzuregen. Da erkrankte sie plötzlich heftig; es schien, als ob der Tod in Kürze eintreten müsse. Die Minister waren natürlich bestrebt, die Macht zu behaupten und die Wahl des Nachfolgers nicht dem Zufalle zu überlassen. Sie traten zur Beratung zusammen und einigten sich dahin, der Sterbenden den Patrikios Michael Stratiotikos für den Thron zu empfehlen. Von den fürchterlichsten Schmerzen gequält, hatte die Basilissa bereits die Sprache verloren, als sie um ihre Zustimmung befragt wurde. Sie vermochte dieselbe nur durch eine leichte Bewegung des Kopfes zu geben. Nun verlangte Michael nach dem Patriarchen, um von seiner Hand gekrönt zu werden. Dieser zögerte und wünschte zu wissen, ob der Vorschlag von der Kaiserin ausgegangen sei, ob sie ihn nach reiflicher Überlegung gemacht, ob sie ihn auch nur gut geheissen habe. Dann begab er sich in den Palast, wo er Theodora im Todeskampfe fand. Auf seine Frage, ob sie selbst den neuen Herrscher bestimmt habe, konnte sie nicht mehr antworten; ein leichtes Nicken bestätigte ihr Einverständnis. Hierauf begab sich der Patriarch zu dem neuen Basileus und setzte ihm nach Gesetz und Herkommen das Diadem auf das Haupt. Am Mittage war die Entscheidung über den Thron gefallen, am Abende, eine Stunde vor dem 1. September, dem Neujahre der Byzantiner, starb die letzte Herrscherin aus dem makedonischen Hause am Miserere. 189 Jahre hatte dieses stolze Geschlecht die Geschicke des Rhomäerreiches gelenkt. Diese Periode schloss mit einer Regierung ab, während der Friede, Ordnung und Gerechtigkeit im Lande herrschte, Kriege die Grenzen nicht verwüsteten, die Natur Fruchtbarkeit und Gedeihen spendete. Der Ruhm ist Theodora nicht versagt worden, dass sie eine gute Fürstin war.

Regierung Michael Stratiotikos'.

Am 31. August 1056 wurde der Patrikios Michael, nachdem er vorher einen feierlichen Eid geschworen hatte, nichts gegen Wunsch und Willen der Minister Theodoras thun zu wollen, zum Kaiser gekrönt.

Kaum war das Ereignis bekannt geworden, so brach eine Revolte aus. Der Prohedros Theodosios, ein Neffe des Monomachos, war entschlossen gewesen, nach dem Hinscheiden der Kaiserin seine Ansprüche auf den Thron geltend zu machen. Gleich seinem Oheime mehr Fatalist als mit den thatsächlichen Verhältnissen rechnend, mochte er gehofft haben, dass ihm die Krone wie eine reife Frucht in den Schoss fallen würde. Der plötzliche Tod der Herrscherin überraschte ihn, sodass er nicht die geringsten Vorkehrungen getroffen hatte. Die Enttäuschung, die ihm bereitet wurde, entflammte seinen Zorn. Ohne die Schwierigkeit des Unternehmens mit kalter Überlegung zu prüfen, nur den Eingebungen seiner leidenschaftlichen Seele gehorchend, raffte er seine Diener und Sklaven zusammen, riss die Heissblütigen von seinen Nachbarn und Verwandten mit sich fort und stürmte am Nachmittage aus seinem Hause, das am sogenannten Leomakellion lag, dem Kaiserpalaste zu. Er erfüllte die Strassen mit seinem Geschrei und seinen Wutausbrüchen: Ihm geschehe das grösste Unrecht; er erkenne den Kaiser nicht an; er nehme den Thron für sich in Anspruch; er sei der nächstberechtigte Erbe. Viele von den Vorübergehenden schlossen sich dem bunten Haufen an. Als man an das Praetorium, das Staatsgefängnis, gekommen war, wurde auf dasselbe Sturm gelaufen; die Thore wurden eingeschlagen und die Gefangenen befreit, die ihre Hilfe nicht versagten. Dasselbe geschah in der Chalke, einem zweiten Gefängnisse. Als die Kunde von diesem Auflaufe in den Palast drang, traf man schnell umfangreiche Gegenmassregeln, da niemand wissen konnte, ob man es nicht mit einem wohlvorbereiteten Anschläge zu thun habe und die Bewegung nicht bald grössere Dimensionen annehmen werde. Die Palastwache, aus Einheimischen und Warangen bestehend, wurde alarmiert; die Matrosen der kaiserlichen Marine, soweit sie sich in dem Hafen befanden, wurden herbeigerufen. Sobald eine genügende Macht versammelt war, sollte sie gegen die Empörer vorrücken. Das war jedoch nicht mehr nötig. — Als Theodosios erfuhr, dass eine Überrumpelung des Schlosses ausgeschlossen sei, war sein Mut verfliegen. Er gab es auf, gegen die Regierungstruppen zu marschieren und setzte seine letzte Hoffnung auf den Patriarchen und den Klerus. Doch auch hierin sah er sich völlig getäuscht. Als er an den Sophiendom gelangte, wurden die Pforten vor ihm geschlossen. Die ihm unüberlegt gefolgt waren, zerstoben nach allen Seiten. Völlig verlassen, sass er als Schutzfliehender am Thore der Hagia Sophia, von seinen Feinden

sein Schicksal erwartend. Es fiel günstiger aus, als er selbst wohl erhofft hatte. Er wurde nach Pergamon verbannt, seine angesehensten Anhänger mit ihm. Kein Mitleid erregte sein Unglück, Spott und Hohn seine Unbesonnenheit. Jetzt erschien die Herrschaft des Kaisers gesichert.

Michael entstammte der in Byzantion angesehenen Familie der Bringas, hatte die militärische Laufbahn eingeschlagen und seine Karriere gemacht. Das weisse Haar schützte ihn nicht vor der Thorheit, sich den Purpur umzuhängen, den zu tragen er zu schwach war. Es schmeichelte seinem Eigendünkel, als Selbstherrscher paradieren zu können. In der Geschichte trägt er den Beinamen Stratiotikos: Ob er als Hofkriegsrat, oder als miles gloriosus, oder als wackrer Streiter, dessen Heldenthaten zu erfahren uns ein neidisches Schicksal nicht vergönnt hat, diesen Beinamen erhalten hat, vermögen wir nicht mehr zu sagen. Die einzige kriegerische That, von der wir wissen, vollbrachte er, als er das Strategion — ob es Kaserne oder Gefängnis war, bleibe dahingestellt — von argem Schmutze säubern liess, was der spottlustigen Bürgerschaft zu der Witzelei Veranlassung gab, er suche seinen Würfel, den er dort beim Spiele verloren habe.

Es war ein geschickter Zug, den Leo Paraspondylos that, als er Michael vorschlug. Die Gährung unter den Offizieren konnte der Regierung nicht verborgen geblieben sein; indem sie jetzt selbst einen Militär an die Spitze stellte, glaubte sie, den Unzufriedenen die beste Waffe aus der Hand zu winden. Freilich konnte ihr Michael, wenigstens solange er seinem Eide treu blieb, nicht gefährlich werden, da er nicht zu befehlen, sondern zu thun hatte, was befohlen war. Und ob er den Ehrgeiz, selbständig aufzutreten, und das Gefühl, dass die Rolle, die ihm übertragen war, drückend und unwürdig sei, gehabt hat, muss billig bezweifelt werden. Er stand bereits in einem Alter, wo die Energie schwindet, straffe geistige Thätigkeit wenig zu finden ist, Einfälle und Launen an die Stelle wohlüberlegter Entschlüsse und einer konsequenten Handlungsweise treten. Seine Gegner nannten ihn „Geron: den Alten, den Mummelgreis“. Dazu mochte er den militärischen Dienst kennen, von Politik und Staatsverwaltung verstand er nichts. Ein ehrlicher Charakter und schlichter Verstand konnte die fehlenden Eigenschaften nicht ersetzen. Das einstimmige Urteil unserer Quellen, dem zu widersprechen ich keinen Grund sehe, geht dahin, dass Michael, einem willenlosen Werkzeuge in der Hand seiner Minister, jede Befähigung zum Herrschen abging. „Ihn mit anderen Fürsten zu vergleichen, heisst eher, jene beleidigen, als ihn herabsetzen.“ Freilich darf nicht verkannt werden, dass er zu einer Zeit Kaiser wurde, als, nach dem Aussterben der makedonischen Dynastie, ein Wettlaufen um die Krone entstand. Die mächtigsten Familien des Reiches bewarben sich um den Thron, und eine jede suchte die andere zurückzudrängen und ihr vorzuzukommen.

Je weniger Michael durch Herkunft oder Verdienst zur Herrschaft berufen war, umso mehr suchte er für sich Stimmung zu machen. Der Senat wurde mit Auszeichnungen überhäuft, Beförderungen wurden vollzogen, wobei weder das Erfordernis des Staates, noch die Qualität der Begünstigten in Frage kam. Der Pöbel, die Masse des Volkes war für Geld und Versprechungen zu haben.

Gern verglich der Basileus seine Jugendzeit mit der Gegenwart. Da hatte sich freilich seit der Glanzperiode Basileios' II. vieles nach der schlimmen Seite geändert. Deshalb grub er alte Sitten und Gebräuche aus, befahl ihre Beobachtung und glaubte, durch äussere Mittelchen das Übel von Grund aus zu heilen. Wenn er, um ein Beispiel anzuführen, die Kopftracht, die vor 50 Jahren üblich gewesen war, wieder einführte, so hatte er eine Modefrage gelöst, ohne sich oder dem Volke irgend welchen Nutzen gebracht zu haben. Seine senile Geschäftigkeit, nur auf Äusserlichkeiten gerichtet, war zwecklos und darum fruchtlos.

Da die Regierung auf sich allein angewiesen war, so musste sie nach zwei Seiten hin Front machen, gegen die Angehörigen der vornehmen Familien sowohl im hohen Civil- als auch Militärdienste. Dem ersten Zwecke diente die Neuerung, dass die Mitglieder des Senates mehr und mehr aus den einflussreichen Finanzämtern entfernt wurden, die Beamte erhielten, welche von der Pike auf gedient und sich infolge ihrer Befähigung und durch ihren Fleiss emporgearbeitet hatten.

Die berühmten Generäle, die zum Teil noch aus der Schule des grossen Bulgarenbezwingers stammten, waren bereits durch Monomachos, mehr noch durch Theodora aus den wichtigen Kommandostellen verdrängt worden. Allein der gefeiertste und tüchtigste Feldherr jener Tage, Katakalon Kekaumenos, der seinen hohen Rang weder Geburt noch Konnexionen, sondern nur seinen Thaten verdankte, war verschont geblieben. Noch vor Theodora — die Zeit lässt sich nicht genau feststellen — war er zum Statthalter von Antiocheia ernannt worden. Michael berief ihn ab und ersetzte ihn durch seinen eigenen Vetter Michael, der mit der Würde eines Magistros zugleich den

Zunamen Uranos erhielt, gleich als ob er von jenem Nikephoros Uranos abstamme, der einst (996) dem Bulgarenkönige Samuel in dem Spercheiosthale eine empfindliche Niederlage beigebracht hatte. — Wir haben oben gesehen, wie der Kaiser bei seinem Regierungsantritte die Gnaden-sonne über Volk und Beamte scheinen liess, das Heer aber kein Strahl traf. Er verharrte auch fernerhin den Truppen gegenüber in seiner feindseligen Haltung. Selbst billige Wünsche wurden rundweg abgeschlagen, wodurch die Erbitterung immer mehr wuchs.

Unter den Söldnerführern, die Byzantion angeworben hatte, befand sich auch der Franke Heriväus. Dieser hatte bereits in Sizilien unter Georgios Maniakes manchen Strauss ausgefochten, und sein Schwert hatte dem Reiche bisher gute Dienste geleistet. Er glaubte deshalb auf die Würde eines Magistros Anspruch erheben zu können, und ersuchte den Kaiser darum. Nicht allein dass er abgewiesen wurde, erfuhr er eine so höhnische und schimpfliche Behandlung, dass er wut-schnaubend den Palast verliess. Nicht fähig, die Schmach zu tragen und seinen Ingrimm zu verbergen, verlangte er Urlaub nach Dabarama, einem in dem Thema Armeniakon gelegenen Orte, wo er vor Zeiten Besitzungen erhalten hatte. Von dem, was unter den griechischen Generälen vorging, wusste er nichts, da diese die fremden Abenteurer, die ihr Leben für Gold verkauften, als Eindringlinge betrachteten, denen sie mit Verachtung und Misstrauen zu begegnen hätten. Um so grösser war der Fehler des Kaisers, einen solchen Krieger um einer Kleinigkeit willen von sich zu stossen, der ihm in dem Kampfe mit dem meuterischen Heere eine wertvolle Hilfe hätte werden können. Als Heriväus nach Armenien kam, knüpfte er Verhandlungen mit seinen Landsleuten an, die dort im Lager standen, und gewann 300 von ihnen. Mit diesen ritt er nach Medien und machte gemeinschaftliche Sache mit dem Türken Samuch, der in jenen Gegenden weilte, bereit, in das Gebiet der Rhomäer einzufallen. Das weitere Schicksal dieses Kondottiere zu verfolgen liegt ausserhalb des Rahmens dieser Arbeit.

Die Türkennot bestand für das byzantinische Reich seit dem Jahre 1048, als Thogrul-Beg, der Schwiegersohn und Generalissimus des Kalifen von Bagdad, den Kampf eröffnete. Nach einem zweiten Einfälle liess er den tapferen und kühnen Samuch mit 3000 Türken an den Grenzen Armeniens zurück, der nun in ununterbrochenen Streifzügen raubte und plünderte, was er erreichen konnte. Man entschloss sich endlich in der Hauptstadt, ein starkes Heer dorthin zu senden. Da man sich aber der besten Kräfte begeben hatte, ein Türkenkrieg jedoch einen äusserst geschickten Führer verlangte, so rief Michael den Bryennios aus der Verbannung zurück, unterstellte ihm die makedonischen Truppen und ernannte ihn zum Strategen mit unumschränkter Vollmacht in dem Thema Kappadokia. Unbegreiflich bleibt, was nun geschah. Auf Bryennios' Bitte, ihm sein von Theodora eingezogenes Vermögen zurückzugeben, antwortete der Kaiser abschlägig; und als der General dringender wurde, erwiderte er mit dem billigen Sprichworte: Erst zeige Thaten, dann fordere Lohn. So hatte er sich, anstatt einen Freund zu gewinnen, einen mächtigen Feind geschaffen.

Verschwörung der Generäle.

In Byzantion war unter den hohen Festen das herrlichste das Osterfest, nicht Weihnachten. Es ist gestiftet zum Gedächtnis des Todes Christi, der mit der Erlösung der Menschheit die köstlichste der Gaben dargebracht hat. Darum war in der Stadt Konstantinos' des Grossen Ostern das Fest der Geschenke. In dieser Zeit pflegte von dem Selbstherrscher der Rhomäer ein Gnadenstrom auszugehen, und Volk, Beamte und Heer wurden mit Beweisen kaiserlicher Dankbarkeit und Anerkennung überhäuft. So versammelten sich auch Ostern 1057 alle, welche das Antlitz des Gebieters nicht zu scheuen brauchten. Darunter befanden sich viele hohe Offiziere, die von Asien herüber gekommen waren, wo in den entferntesten Themen ihre Besitzungen lagen, die ihre Familien von wohlwollenden Kaisern, oder sie selbst in besseren Tagen für ihre Verdienste, zugleich aber auch, damit sie, stets auf Posten, mit ihren Mannen die Grenzen des Reiches schützten, als Lehen erhalten hatten. Einzeln war es den Feldherren nicht gelungen, am Hofe ihr vermeintliches Recht zu finden. Der Zurücksetzung, die sie schon lange der Bürokratie gegenüber erfahren hatten, glaubten sie nur durch einen Kollektivschritt ein Ende machen zu können. Weshalb sollten sie, die zum Schutze des Landes die Nächte durchwachten, die Tage durchkämpften, nicht erhalten, was anderen, die dem Feinde nie in das Auge sahen und in Sicherheit ein behagliches Dasein führten, in reichem Masse zuteil wurde? Dies waren die Gedanken des unzufriedenen Heeres. An der Spitze der abgeordneten Führer, unter denen sich glänzende Namen befanden, der Bestarches Michael Burtzes, die Brüder Konstantinos und Johannes Dukas, stand der Magistros Isaak Komnenos und Katakalon Kekaumenos. Der Kaiser gewährte ihnen eine Audienz. Der Empfang war gnädig.

Reiches Lob wurde ihnen zuteil, tapfere und verdiente Generäle wurden sie genannt; vor allem hatte sich Katakalon anerkennender Worte aus dem Munde seines Herrn zu erfreuen. Bei Worten sollte es jedoch auch bleiben. Als Isaak und Katakalon Michael ersuchten, ihnen den Titel Prohedros zu verleihen, wurde es ihnen abgeschlagen. Alle Wünsche, von wem sie auch ausgesprochen wurden, blieben unerfüllt. Der Kaiser warf die freundliche Maske ab, und seine Worte, leidenschaftlich und brüsk gesprochen, verrieten die feindseligste Gesinnung gegen das Heer. Den gemeinen Kriegern wie den Führern galten die Vorwürfe. Je höher der Rang, desto wuchtiger fielen die Schläge. Selbst Isaak erfuhr keine Schonung. Gegen Katakalon wurden die schwersten Anklagen erhoben: Durch seine Schuld sei Antiocheia dem Reiche beinahe verloren gegangen; er habe die Heereskraft geschwächt; er habe sich weder als Held bewährt, noch als Mann bewiesen; nur seine Bereicherung habe er im Auge gehabt; den hohen Posten habe er nicht benutzt, um seinen Ruhm zu vermehren, sondern um seine Habgier zu befriedigen. Die Kameraden versuchten, ihn zu verteidigen; alles umsonst. Man wollte den Kaiser beruhigen, es gelang nicht, er häufte vielmehr mit wahnsinniger Heftigkeit Beleidigung auf Beleidigung. Er konnte sich nicht genug thun, zu spotten, zu höhnen, zu beschimpfen. Der Anwesenden bemächtigte sich die höchste Aufregung. Bestürzt standen die entehrten Generäle. Enttäuscht, knirschend vor Wut und Grimm, nur von dem Gedanken an Rache beherrscht, verliessen sie den Palast.

Der Kaiser war übel beraten. Seine Minister tauschten sich über ihre Macht und verschlossen die Augen vor dem Ernste der Situation. Die Demütigung, die die Heerführer hatten erfahren müssen, war furchtbar; und eine geschickte Politik würde die geschlagenen Wunden zu heilen versucht haben, wozu sich die günstigste Gelegenheit bot, als eine zweite Audienz erbeten wurde. Der Zutritt zum Herrscher blieb jedoch versagt.

Als sich die Generäle einigermaßen beruhigt hatten und mit kalter Überlegung ihre Lage prüften, siegte die Ansicht, es müsse, ehe man zur offenen Gewalt schreite, jeder gangbare Weg eingeschlagen werden, um zum Ziele zu gelangen. Sie riefen die Vermittelung des Ministers Leo an, brachten ihre Wünsche vor und setzten ihre Gründe auseinander. Da der Synkellos den Kaiser jedoch ganz beherrschte und durch ihn gesprochen hatte, so musste dieses Beginnen von vorn herein aussichtslos sein. Dass dieser Schritt aber trotzdem gethan wurde, zeugt von der Klugheit der Abgewiesenen. Es war ihnen nunmehr gelungen, die Regierung ins Unrecht zu setzen, die nicht einmal ihren bescheidenen und massvollen Bitten Gehör schenkte. Zugleich hatten sie sich überzeugt und auch anderen, die ursprünglich nicht ihrer Meinung gewesen waren, bewiesen, dass im Guten nichts zu erreichen sei. Vielleicht ging es im Bösen. Das herrschende System sollte gebrochen werden.

Es bildete sich eine Verschwörung, die des stillschweigenden Einverständnisses des stolzen Patriarchen Michael Kerullarios, der nicht zum ersten Male in der Rolle eines Verschwörers auftrat, sicher war. Die Versammlung, in welcher der Bund geschlossen wurde, fand im Sophiendome statt. Man gelobte sich mit furchtbaren Schwüren, das Geheimnis zu wahren und den Schimpf zu rächen. Die Frage, wer die Leitung übernehmen und als Gegenkaiser aufgestellt werden sollte, rief eine lange und erregte Debatte hervor. Nach aller Meinung hatte hierauf durch sein Alter, seine Tüchtigkeit und Erfahrung Katakalon den meisten Anspruch. Doch er lehnte es ab, die Last auf sich zu nehmen, wies in kurzer Rede auf einen anderen hin, erhob sich dann und rief zum Kaiser der Rhomäer den Magistros Isaak Komnenos aus, womit alle Anwesenden einverstanden waren. Die Regierung hatte aus Kurzsichtigkeit, oder im Gefühle ihrer Überlegenheit die Generäle gewähren lassen, war von den letzten Vorgängen nicht unterrichtet und gestattete den Rebellen, als sie um Urlaub in ihre Heimat baten, ihre Strasse zu ziehen, sich zum Verderben.

Die Verschworenen hatten bereits in Byzantion mit Bryennios, der zum kommandierenden General der makedonischen Truppen in Kappadokia ernannt war, Verbindung gesucht. Gelang es, ihn in ihr Lager herüberzuziehen, so bedeutete dies eine bedeutende Stärkung ihrer Position. Katakalon, von dem der Vorschlag, den Makedonen in den Plan einzuweihen, ausgegangen war, sah sich in seiner Erwartung nicht getäuscht. Mit Begierde ergriff Bryennios die Gelegenheit, an seinem Herrn Vergeltung zu üben. Doch war er es gerade, der durch seine Ungeduld und Unüberlegtheit das ganze Unternehmen hätte zum Scheitern bringen können.

Bryennios war nach Ostern aus Konstantinopel abgegangen, als Generalzahlmeister begleitete ihn der Patrikios Johannes Opsaras. Als sie in dem Thema Anatolikon, das im Osten an das Thema Kappadokia grenzt, angekommen waren, wurde der Sold ausgezahlt. Bryennios befahl eigenmächtig eine Erhöhung der Löhnung. Opsaras weigerte sich, ohne Befehl des Kaisers darauf

einzugehen, und verharrte in seinem Widerstande auch dann noch, als Bryennios ihm barsch anbefahl, ohne Widerrede sein Geheiss zu erfüllen. Da geriet der leidenschaftliche Strateg in Wut, sprang von seinem Sessel auf und züchtigte den Ungehorsamen; schliesslich fasste er ihn an den Haaren und am Barte, warf ihn zur Erde, liess ihn fesseln und hielt ihn in seinem eigenen Zelte gefangen. Doch die Strafe blieb nicht lange aus. Nicht weit entfernt lagerte der Patrikios Lykanthes, der als Strateg des Thema Anatolikon die pisdischen und lykaonischen Kontingente befehligte. Dieser zog, sobald er von der Vergewaltigung eines hohen kaiserlichen Beamten Kunde erhalten hatte, mit zwei Regimentern heran, überraschte den Frevler, griff ihn mit dem Feldgeschrei „Kaiser Michael“ an und bekam ihn in seine Gewalt. Opsaras, der von den Fesseln befreit wurde, liess den Gefangenen blenden und schickte ihn gebunden nach der Hauptstadt mit der Meldung, es sei ein Rebell.

Der unverantwortliche Fehler des Bryennios bestand darin, dass er den Kaiser in seinem Beamten beschimpfte, ohne der Zustimmung der in der Nähe weilenden Generäle sicher zu sein. Lykanthes kannte die Absichten der Verschworenen nicht. Bei der Rivalität, die unter den griechischen Truppenführern herrschte, durfte Bryennios nicht vergessen, dass sich ihm, als erklärtem Empörer, leicht ein Kamerad entgegenstellen konnte, um dadurch Anerkennung und Belohnung zu erlangen.

Einer ebenso grossen Unvorsichtigkeit, die gleichfalls unberechenbare Folgen nach sich ziehen konnte, machte sich Katakalon schuldig, sobald er, aus Byzantion kommend, asiatischen Boden betreten hatte. In Nikomedeia begegnete er einem kaiserlichen Kurier, durch den er dem Logothetes Niketas Xylinites kurz militärisch melden liess: „Wie ich weiss, missachtet euer kaiserlicher Herr den Komnenen und mich, schlägt unsere Bitten ab und schickt uns beschimpft nach Hause. Nun wisse, wir gehen. Wenn ihr aber, er und du, mit unserer Entfernung nicht einverstanden seid, so sendet ein Heer und führt uns gegen unseren Willen zurück.“ Hierauf beschleunigte er seine Weiterreise.

Aus dem Vorgehen dieser Männer erkennt man, wie sicher sie ihrer Sache waren. Dass sie in Wirklichkeit dazu aber wenig Berechtigung hatten, beweist der Gang der Ereignisse. Beratungen hatten in Byzantion zwar stattgefunden, die notwendigsten Verabredungen waren getroffen worden, ob aber einem jeden seine Aufgabe genau vorgeschrieben war, wer und wann er die Fahne der Empörung aufpflanzen sollte, muss bezweifelt werden. Vielmehr gewinnt es den Anschein, als ob die Verschworenen recht gegen ihren Willen durch die Keckheit einzelner Teilnehmer aus ihrer Unthätigkeit aufgeschreckt und zu energischem Handeln gedrängt worden seien. Nur dem Glücke und der Schwäche der Regierung verdankt der Komnene seine Rettung und seine Erfolge. Er sass zu Kastamon (am Amniasflusse, der von Westen dem Halys zufliesst, gelegen, jetzt Kastamuni am Gök İrmak) in der Provinz Paphlagonien auf seinem Schlosse und rührte sich nicht, während er doch die treibende Kraft hätte bilden sollen.

Als Katakalon in seiner Heimat Koloneia, die östlich von Armenien lag, ankam, beunruhigte ihn das Verhalten Isaaks in hohem Grade. Es verfolgte ihn der Gedanke, jener möchte mit den übrigen anderer Meinung geworden sein, so dass nun er, der aus seinem Herzen keine Mördergrube gemacht hätte, die Gefahr allein bestehen müsse. Er suchte sich zu sichern und sann auf Rettung. Eine ansehnliche Truppenmacht, mit der er den Kampf hätte aufnehmen können, stand ihm nicht zu Gebote. Ausserdem wusste er nicht, wie die Regimenter, die in jenen Gegenden ihr Standquartier hatten, seinen Plan aufnehmen würden, und er glaubte nicht wagen zu dürfen, ihre Gesinnung zu erforschen. Deshalb verhielt er sich ruhig; das Gerücht ging von ihm, er sei ergebener Anhänger des Kaisers und werde nicht anstehen, jeden Gegner desselben zu bekämpfen. Er erreichte seinen Zweck, die Regierung zeigte ihm gegenüber übel angebrachte Nachsicht, und die in dem Thema Koloneia stehenden Regimenter, zwei fränkische und ein russisches, liessen ihn unbehelligt. So hatte die Verschwörung einen Kopf, aber keinen Arm, dessen sie gerade jetzt am nötigsten bedurfte.

Die Gefangennahme des Bryennios hatte den Anstoss zum Handeln gegeben. Musste man nicht vermuten, dass er in der Hauptstadt, nur um sein Leben zu retten, die Namen der Abtrünnigen nennen würde, oder konnten sie ihm nicht auch gegen seinen Willen durch die barbarischen Mittel einer grausamen Justiz entrissen werden? Dieser Gefahr suchten die im Thema Anatolikon, wo Bryennios verhaftet worden war, ansässigen Verschworenen zu entgehen. Es waren der Prohedros Romanos Skleros, Burtzes, Botaneiates, die Söhne des Basileios Argyros und andere, die sich bis jetzt in der Erwartung, die Empörung werde auf einem anderen Punkte ausbrechen, vorsichtig

zurückgehalten hatten. Sie sammelten ihre Scharen und zogen nach Paphlagonien zu Isaak, den sie zum offenen Abfall zwangen. In einer weiten Ebene, Gunaria genannt (ebenfalls in Paphlagonien gelegen), wurde das Lager aufgeschlagen, das nun für alle, die den Aufständischen ihr Schwert zu leihen gedachten, den Sammelpunkt bildete. Am 8. Juni wurde der Komnene von seinen Anhängern öffentlich zum selbtherrlichen Kaiser der Rhomäer ausgerufen. Damit war die Entscheidung gefallen. Alles kam jetzt darauf an, zu erfahren, was der Gebrannte zu thun gedenke. Die Nachrichten lauteten ungünstig und bezeichneten ihn als Verräter. An ein Vorrücken nach Westen konnte solange nicht gedacht werden, als man diesen geschickten General im Rücken hatte. Der Gegenkaiser hielt sich deshalb notgedrungen in seinem wohlverschanzten Lager, und die Bewegung schien im Keime erstickt zu sein. Da verscheuchte ein Bote Katalalons alle bangen Sorgen durch die Meldung, es stehe gut, er komme mit einer grossen Macht.

Nach dem Satze, der Zweck heiligt das Mittel, hatte Katalalon gehandelt. Sobald er sah, dass die Regierung in seine Treue keinen Zweifel setzte, begann er mit ausserordentlicher Behutsamkeit seine Pläne zu fördern. Er bearbeitete zuerst seine Dienstleute und seine Sippe und gewann gegen 1000 Mann. Dann wandte er sich auch an die, denen er nicht recht traute, an vornehme und kriegerische Männer in seiner Provinz. Es gelang ihm meist, sie auf seine Seite zu ziehen. Mit dem gemeinen Manne hatte er leichteres Spiel. Nicht zufrieden mit diesen Erfolgen, versuchte er auch die Regierungstruppen zum Abfall zu bringen. Zu dem Zwecke wies er einen gefälschten Befehl des Kaisers vor, worin er beauftragt wurde, mit den drei Söldnerregimentern, den beiden fränkischen und dem russischen, und den übrigen Truppen, die in dem Thema Koloneia und Chaldia ständen, gegen den Türken Samuch zu ziehen, und konzentrierte die Streitkräfte in der Ebene von Nikopolis in dem Thema Koloneia. Hier entbot er zunächst die Führer einzeln zu sich, enthüllte ihnen das Geheimnis und stellte sie vor die Wahl, entweder zuzustimmen oder zu sterben; sie zogen ersteres vor. Ähnlich verfuhr er mit den gemeinen Kriegern, die er rottenweise antreten liess. Leicht folgten ihm die griechischen Soldaten, schwerer die Franken und Russen. Aber durch Versprechungen und Drohungen überwand er auch ihren Widerstand und verpflichtete alle für seine Person und sein Unternehmen. Die Gefahr war für ihn vorüber. Sobald er noch die Besatzungen aus den Städten Melitene, Sebaste, Tephrika, zu denen sich noch viele armenische Führer mit ihren Mannen gesellten, an sich gezogen hatte, brach er auf und gelangte Mitte Juli in dem Lager von Gunaria an. Auf dem Marsche hatte er ausserdem die kaiserlichen Truppen in Armenien und die Lehnsbarone mit ihrem Gefolge teils in Güte, teils durch Gewalt veranlasst, sich ihm anzuschliessen. In dem gemeinsamen Kriegsrate wurde nun beschlossen, die Offensive zu ergreifen. Isaak übergab seinem Bruder Johannes seine Gemahlin Aikaterina, der sie nach dem am Halysflusse gelegenen Kastell Pemolissa geleiten sollte. Der Vormarsch wurde auf der nördlichen Strasse über Gangra, Bithynium nach Nikomedeia aufgenommen. Da der Feind aber die Brücke über den Sangarios abgebrochen hatte und selbst in der Nähe stand, seine Vorposten die Höhen des Flusses besetzt hielten, so musste eine Schwenkung nach links vollzogen werden. Man erreichte die südliche, nach Nikaia führende Strasse und überschritt bei dem alten Tattajum den Strom. Nikaia wurde genommen. Diese Stadt sollte in den Wechselfällen des bevorstehenden Kampfes als fester Stützpunkt dienen. Die Truppen, die dem Kaiser treu bleiben wollten, erhielten freien Abzug. Freilich hatten sich die meisten schon auf die blosse Kunde vom Anmarsche der Empörer zerstreut. Die Generäle Lykanthes, Strateg des Thema Anatolikon, Theophylaktos Maniakes und der Iberer Pnyemios, Strategen des Thema Charsianoi, und viele andere begaben sich nach Byzantion und berichteten die Ankunft des Komnänen.

Die Osthälfte des Reiches, in der der neue Kaiser überall anerkannt wurde, war für Michael verloren. Die Verwaltung erlitt keine Unterbrechung. Die Summen für die Kriegsführung mussten beschafft werden. Da Isaak Asien bereits als sein Land betrachtete, so verschonte er die Bewohner mit Brandschatzungen, erhob vielmehr auf Grund vorhandener Register oder neu aufgestellter Listen die gewohnten Steuern und Gefälle durch seine Beamten. Hierdurch wurde es ihm auch möglich, das Vermögen vornehmer Anhänger, wie des Konstantinos Dukas, die ihren Reichtum dem Unternehmen zu opfern bereit waren, nicht allzusehr in Anspruch nehmen zu müssen. Der freie Verkehr zwischen Byzantion und Asien hörte in jenen Gegenden auf, indem Wege und Stege gesperrt wurden. Ohne Erlaubnis Isaaks durfte niemand die Vorpostenkette passieren.

Der Ruhm, der dem Komnänen voranging, die feste Entschlossenheit, die er in den letzten Zeiten gezeigt hatte, das planvolle Handeln, wodurch er Vertrauen gewann, führten von Tag zu Tag neue Anhänger in sein Lager. Diese zusammengewürfelten Haufen zusammenzuhalten und zu

organisieren war keine leichte Aufgabe. Es wurde strenge Manneszucht gehandhabt, und Isaak war der Mann, sich durch seine blossе Erscheinung Gehorsam zu erzwingen. Nie zückte er gegen einen seiner Soldaten das Schwert, selten verhängte er harte Strafen, ein Blick genügte, jeden in die Schranken zu weisen. Die neuen Ankömmlinge wurden nicht ohne weiteres in das Heer eingereiht. Nicht auf die Menge der Kämpfer, sondern auf ihre Tüchtigkeit legte man das Hauptgewicht. Es fand eine Ausmusterung der Untauglichen, Schwächlinge, Feiglinge, Meuterer statt, die im Dienste, der für sie angemessen war, beschäftigt wurden. Aus den Tauglichen, die geübt wurden, gleichmässig und schweigend zu marschieren, den Befehlen der Vorgesetzten pünktlich zu gehorchen, bildeten sich Kompagnien und Regimenter. Jede Abteilung hatte in dem Lager ihren bestimmten Platz, wo sie, abgesondert von den anderen, ohne Lärm und Tumult kampieren musste. Jeder kannte seinen Posten. Die Offiziere wurden aus den Tüchtigsten ernannt. Den Kern des Heeres bildeten die Truppen Katakalons und der übrigen asiatischen Barone, die in ihren Lehnsleuten, sturm- und wetterfesten Männern, vorzügliche Kämpfer hatten. Der Kaiser selbst schuf sich aus seinen paphlagonischen Stammesgenossen eine ergebene Leibwache. Die Zahlung des Soldes und der Verpflegungsgelder, die reichlich bemessen waren, geschah regelmässig, so dass der Hauptgrund zur Unzufriedenheit und Auflehnung wegfiel.

Durch diese Massnahmen schien der Erfolg gesichert, und Isaak bezog, indem er die Kriegskasse und den gesamten Tross in Nikaia zurückliess, zwei Kilometer nördlich von dieser Stadt ein Lager. Die Stellung, die er gewählt hatte, war äusserst vorteilhaft. Im Rücken hatte er das feste Nikaia, die rechte Flanke war durch den Sangariosfluss, die linke durch den Askaniasee gedeckt. Der Aufklärungsdienst war zweckmässig eingerichtet und gab jede Zeit über die Thätigkeit der Gegner, die ihr Lager etwa vier Meilen nördlicher aufgeschlagen hatten, sicheren Aufschluss.

Als in Byzantion die Nachricht eintraf, Isaak sei zum Kaiser ausgerufen worden, wurde man sich in dem Palaste erst der Grösse des Fehlers, den man begangen hatte, bewusst. Es galt zu retten, was zu retten war. Mit den Rebellen in Unterhandlungen einzutreten und den Versuch zu machen, sich mit ihnen zu vergleichen, schien, ehe man die Entscheidung des Schwertes angerufen hätte, dem Kaiser und seiner Regierung unwürdig. Der Befehl erging, alle Truppen der europäischen Reichshälfte sollten sich um Byzantion sammeln. An ihre Spitze traten adelige und erfahrene Generäle, meist Makedonen, die die Not jetzt wieder zu Ehren kommen liess. Auf jedwede Weise suchte der Herrscher das Heer und die Führer an sich zu ketten. Mit verschwenderischer Freigebigkeit behandelte er auch die mit Lykanthes, Theophylaktos und Pnyemios aus dem anatolischen und charsianischen Thema herübergekommenen Soldaten. So gelang es, eine Macht aufzustellen, die an Zahl dem Feinde überlegen war, an Zucht und Kraft sich freilich nicht mit ihm messen konnte. Zum kommandierenden General wurde der Domestikos Theodoros, ein Eunuche, ernannt, dem als Helfer und Berater der Magistros und Dux Aaron, ein Bulgare, ein Bruder von Isaaks Gemahlin, ein Mann, der manchen Kampf glücklich bestanden hatte, beigegeben wurde. Man erkennt aus diesen Ernennungen, wie gross die Verlegenheit in der Hauptstadt war, geeignete Männer zu finden, die an die Spitze des Heeres gestellt werden konnten. Theodoros verdankte seinen hohen militärischen Rang dem Umstande, dass er wenig bedeutend und somit ungefährlich war. Und musste Aaron nicht mit geteiltem Herzen für den Kaiser kämpfen, wenn die Niederlage seines Schwagers das Unglück seiner Schwester bedeutete?

Der Soldatenkaiser, wie sein Name besagt, blieb zu Hause. Die Armee setzte Anfang August über den Bosphoros, marschierte nach der Stadt Nikomedeia und liess durch starke Abteilungen die nördliche Brücke über den Sangarios zerstören, ehe Isaak dahin gekommen war. Als man dann erfuhr, dass der Feind nach Süden abbiege, besetzte Theodoros die zwischen dem Sophonsee und dem Meerbusen Astacenus liegenden Sophonberge. Jetzt beging er einen verhängnisvollen Fehler. Anstatt eine geeignete Besatzung zurückzulassen und mit der Hauptmacht nach Süden zu ziehen, um das wichtige Nikaia in seine Hand zu bekommen, verharrte er in seiner einmal eingenommenen Stellung und überliess dem Gegner, der, die Bedeutung der Festung erkennend, in Eilmärschen heranmarschierte, den Platz ohne Schwertstreich. Wäre Nikaia wie Nikomedeia in den Händen der Kaiserlichen gewesen, der Komnene hätte warten können, ehe er sich den Zugang zur Hauptstadt erkämpft hätte. Denn da er keine Flotte hatte, konnte er nur zu Lande nach Chrysopolis vordringen.

Gleichwohl war die Position, die Theodoros behauptete, stark, und Isaak hütete sich wohl, angriffsweise gegen sie vorzugehen. So lagerten die Armeen längere Zeit in ziemlich grosser Entfernung von einander, und die Heeresleitung sah es auf beiden Seiten gern, wenn die Soldaten beim

Fouragieren, beim Holz- und Wasserholen mit einander zusammentrafen, indem sie hoffte, einen Teil der Gegner auf ihre Seite ziehen zu können. Es war ein Bürgerkrieg, der Stammesgenossen, Verwandte und Freunde getrennt hatte. Begegneten sie sich nun, so suchte jeder dem anderen seine Überzeugung aufzudrängen. Die Kaiserlichen rieten, den Empörer, den Abtrünnigen zu verlassen. „Begebt euch nicht um der Herrschsucht eines Mannes willen in so grosse Gefahr. Ihr werdet aus dem Heere gestossen, kommt um Hab und Gut und verliert am Ende gar euer Höchstes, das Augenlicht.“ Hierauf zu antworten waren die Anhänger Isaaks nicht verlegen. „Was wollt ihr bei einem Kaiser, der nur dem Namen nach Kaiser ist, den seine Eunuchen beherrschen? Was wollt ihr bei dem faulen, geschwätzigem, unnützen Alten? Kommt zu uns, zu dem tapferen, herrlichen, glänzenden Helden, der Rhomäer Kraft und Schild.“ So schallte es hinüber. Doch Theodoros gewann keinen, Isaak wenige. Da der Komnene einsah, auf diese Weise werde er seinem Ziele nicht näher kommen, so gab er Befehl, das Fraternisieren mit dem Feinde solle aufhören, nur in der Nähe des Lagers dürfe Futter, Holz und Wasser geholt werden. Dieses Zurückweichen wurde jedoch als Kleinmut und Verzagtheit ausgelegt, und die Makedonen verlangten ungestüm die Schlacht. Die Führer sträubten sich, bis sie eine kaiserliche Ordre zum Vorrücken zwang. Bei dem Orte Petroe, drei Kilometer von dem gegnerischen Lager entfernt, setzten sie sich fest. Wenige Tage darauf, am 20. August, fand die heisse Entscheidungsschlacht am Hades oder Polemon statt. Bedeutungsvoll sind die Namen: Hölle und Kampfplatz.

Isaak stellte, abweichend von der auch damals noch üblichen Manier, den Kern des Heeres auf den rechten Flügel zu postieren, die zuverlässigsten Truppen auf dem linken Flügel auf und übergab das Kommando über sie dem schneidigsten seiner Generäle, Katakalon Kekaumenos; den rechten Flügel befehligte Romanos Skleros. Er selbst nahm in dem Zentrum Stellung. Theodoros übertrug die Führung des rechten Flügels dem Tarchanioten Basileios, der vor dem Kriege Reichsfeldherr der Truppen des Westens gewesen war, aus einem der vornehmsten makedonischen Geschlechter stammte und es nie an Einsicht und Geschick hatte fehlen lassen. Den linken Flügel erhielt Aaron, dem die Unterfeldherren Lykanthes, Pnyemios und der fränkische Patrikios Randulph zur Seite standen. Das Rebellenheer liess die Feinde erst nahe herankommen, ehe das Signal zum Angriff ertönte. Mit grösster Wut und Erbitterung wurde gestritten. Die Bande des Blutes wie der Freundschaft sind zerrissen. Bruder ficht gegen Bruder, der Sohn erschlägt den Vater, der Freund ersticht den Freund. Ein furchtbares Blutbad wurde angerichtet. Eine Zeit lang standen die Schlachtreihen einander fest gegenüber, ohne zu wanken. Dann wurde der rechte Flügel Isaaks zurückgedrängt, das Zentrum erschüttert und Romanos Skleros gefangen. Aaron, der wohl selbst über seinen verhältnismässig leichten Sieg erstaunt war, nahm die Verfolgung auf, jedoch nur zögernd; bald machte er Halt, da er einen Hinterhalt fürchtete. Hätte er mit aller Kraft nachgedrängt, so war der Feinde Lager in seiner Hand. Er hat den unglücklichen Ausgang der Schlacht am meisten verschuldet. Um dieselbe Zeit hatte Katakalon den rechten Flügel über den Haufen geworfen; er stürmte bis zu dem auf einer Anhöhe gelegenen Lager der Feinde, eroberte und plünderte es. Von der Ebene aus wurde die kühne That gesehen; sie brachte Zuversicht in Isaaks Zentrum und ermutigte den rechten Flügel, das Gefecht wieder aufzunehmen. Nunmehr gab auch der feindliche linke Flügel, der bisher siegreich gewesen war, die Schlacht verloren und eilte in wilder Flucht davon. Die Zahl der Gefallenen war beiderseits gross. Von hohen Offizieren fand auf Seite des Komnenen Leo Antiochos den Tod. Furchtbar hatten die Makedonen gelitten, von denen die Generäle Maurotatakalon, Pnyemios und Katzumuntes blieben. Eine ungeheuere Menge Gefangener geriet in die Hände des Siegers. Manche Heldenthat ist vollbracht worden. Als die Kaiserlichen bereits flüchteten, irrte der Franke Randulph mitten unter den Flihenden und Verfolgenden umher, um einen Vornehmen zum Zweikampf herauszufordern. Endlich stiess er auf Nikephoros Botaneiates; schon von fern rief er ihm zu, stand zu halten, und nannte seinen Namen. Der Grieche hielt sein Ross an, nahm die Herausforderung an, und der Kampf begann. Der Botaneiate spaltete mit seinem Schwerte den Schild des Franken, der ihm wiederum einen Hieb auf den Helm versetzte. Doch das Schwert glitt ab, ohne zu schaden. Da mischten sich andere in den Strauss, überwältigten Randulph und führten ihn gefangen zu dem Herrn des Schlachtfeldes. Dieser hatte selbst mit Kühnheit gefochten und war durch seinen Kampfesifer in grosse Gefahr gebracht worden. Er hatte sich von seinem Gefolge entfernt, und als ihn vier taurische Skythen bemerkten, eilten sie heran und schleuderten von rechts und links ihre Lanzen gegen ihn, die aber weder die Rüstung zu durchdringen, noch ihn im Sattel wankend zu machen vermochten. Der Angegriffene betrachtete den Umstand, dass er, von beiden Seiten bedroht, unbeweglich stand gehalten hatte, als glückliches

Vorzeichen und stürzte sich mit noch grösserem Feuer als zuvor in das Schlachtgewühl. Das Ringen auf der Walstatt war zu Ende, das Spiel der Diplomatie begann.

An einen geordneten Rückzug war bei der Beschaffenheit der unterlegenen Armee nicht zu denken. In wilder Flucht fluteten die Scharen rückwärts dem Bosphoros zu. Bald erfüllte die mutlose Soldateska die Gassen und Strassen der Hauptstadt in einer Verfassung, die jeden erkennen liess, dass auf sie zu fernem Widerstande nicht zu rechnen sei. Theodoros und Aaron begaben sich in den Palast und legten das Kommando in die Hand des Kaisers zurück. Ein falsches Gerücht ging, der Eunuch habe mit dem Siege seine Ehre verloren, da er Michael verraten und die Niederlage absichtlich herbeigeführt habe. Die Bestürzung unter den Regierenden war gross. Sie scheinen eine Niederlage gar nicht in den Kreis ihrer Berechnung gezogen zu haben. Stratiotikos gedachte, Thron und Residenz im Stiche zu lassen und sich durch Flucht in Sicherheit zu bringen. Diesen schimpflichen Weg vertraten ihm die Minister, denen dann nichts anderes übrig geblieben wäre, als das Gleiche zu thun. Noch schien nicht alles verloren; blieb Volk und Senat treu, so konnte man es immerhin auf eine Belagerung der Hauptstadt ankommen lassen. Währenddem musste versucht werden, auf jedmögliche Weise Truppen aufzustellen und eine neue Armee um Byzantion zu konzentrieren. Durch Gold und Versprechungen, Auszeichnungen und Vergünstigungen gedachte der bedrängte Kaiser die Bürgerschaft dahinzubringen, dass sie sein Schicksal zu dem ihren mache. In einer schlimmen Lage befand sich der Senat, dessen Mitglieder der Willkür der Herrschenden preisgegeben waren. Obwohl sie bisher vor den anderen Ständen eine immerhin auffällige Bevorzugung erfahren hatten, so wusste Michael doch, wie wenig bei ihnen auf Dankbarkeit zu rechnen und auf ihre Treue und Standhaftigkeit zu bauen sei. Er verlangte grössere Sicherheit und beredete oder zwang sie, eine Urkunde zu unterzeichnen, worin sie sich eidlich verpflichteten, den Komnenen niemals als Herrn und Kaiser anzuerkennen, doch ihm kaiserliche Ehren zu erweisen. Da Isaak noch fern war, gaben sie die Unterschrift, viele in dem Glauben, eine zweite Schlacht könne einen Umschwung herbeiführen, alle aber in der Überzeugung, durch einen Eid, der erzwungen war, nicht gebunden zu sein.

Einen guten Rat liess der bedrängte Basileus unbenutzt. Man hatte ihm empfohlen, sich mit dem Patriarchen zu versöhnen. Da sich Michael den Mahnungen, Wünschen und Forderungen des Kerullarios von vornherein verschlossen hatte, so war aus der anfänglichen Entfremdung zwischen dem weltlichen und geistlichen Oberhaupte offene Feindschaft geworden. Der Patriarch sann des Kaisers Verderben. Seine Macht reichte weit, sein Einfluss im Volke war ungeheuer, seine Entschlossenheit schreckte vor keinem Mittel zurück. Michael hatte nicht nur den Kampf mit den Empörern ausserhalb der Hauptstadt zu führen, sondern auch innerhalb der Mauern schlich der Verrat. In Kerullarios sahen die Abtrünnigen ihr Haupt. Er und Isaak reichten sich jetzt die Hände. Warum von Stratiotikos kein Versuch gemacht worden ist, den Priester zu gewinnen, ist nicht recht ersichtlich. Unterschätzte er seine Gegnerschaft? Hielt er die Opfer, die er hätte bringen müssen, um ihn zu sich herüberzuziehen, für zu bedeutend? War die gegenseitige Abneigung so gross, dass Michael die Möglichkeit, ihn für seine Sache und seine Person zu erwärmen, von vorn herein für ausgeschlossen hielt?

Jetzt beschloss die Regierung, an den Komnenen eine Gesandtschaft zu schicken, um seine Forderungen zu hören und ihn womöglich durch mässige Zugeständnisse zur Niederlegung der Waffen zu bringen. Hatte er einmal sein Heer entlassen, wer wollte den Kaiser dann zwingen, Zusagen, die er in der Not gemacht hatte und deren Erfüllung ihm unbequem war, zu halten? Der schlaue Komnene durchschaute den Plan, aber nach dem Satze, *s'il faut duper, soyons fripons*, ging er scheinbar vertrauensvoll auf die Unterhandlungen ein. In Michael Psellos, dem Fürsten der Philosophen, wie er genannt wurde, glaubte Stratiotikos einen ausgezeichneten Mann für die Verhandlungen gefunden zu haben. Denn Psellos war ein Meister des Wortes wie kein zweiter in jener Zeit, und durch die Gabe der Rede verstand er, die schlechtere Sache zur besseren zu machen. Gleichwohl war es die unglücklichste Wahl, die getroffen werden konnte, da der Philosoph Parteigänger Isaaks war und mit dem Patriarchen gemeinsame Sache machte. Psellos war bereits in jungen Jahren unter den Paphlagoniern an den Hof gekommen, hatte unter Monomachos eine nicht gewöhnliche Rolle gespielt, sich aber in den letzten Jahren dieser Regierung zurückgezogen. Hatte er in den ersten Monaten ihrer Herrschaft zu dem vertrauten Kreise der Kaiserin Theodora gehört, so wurde er bald daraus verdrängt; und als nach ihrem Tode Michael auf dem Throne folgte, hatte er die Beachtung und Wertschätzung nicht gefunden, auf die er auch von Seiten eines Kaisers Anspruch zu erheben sich berechtigt glaubte. Eitel über alle Massen, ehrgeizig im höchsten Grade,

war er in das Lager der Feinde Michaels abgescwenkt, wo er im Geheimen eine umfangreiche Thätigkeit entwickelte. Als er jetzt an den Hof berufen wurde und der Herrscher ihm seine Absicht enthüllte, da verlor auch dieser aalglatte und hartgesottene Höfling auf Augenblicke die Fassung. Völlig charakterlos, wie er war, sträubte er sich wohl weniger aus Gründen der Moralität, denn aus Besorgnis für seine Sicherheit als Judas aufzutreten. Er lehnte ab mit den Worten: „Nicht gern möchte ich deinem Befehle Folge leisten, der gefährlich ist und nicht den geringsten Erfolg verspricht. Denn offenbar wird der Sieger, dessen Selbstbewusstsein durch sein Glück in das Ungemessene gesteigert ist, keine Lust haben, die Macht preiszugeben und weniger zu sein, als wozu ihn der Sieg bestimmt hat.“ Darauf antwortete Michael: „Du hast zwar gelernt, wie man überzeugend spricht, wie man aber unglücklichen Freunden, und so Gott will, Herren hilft, das verstehst du nicht. Ich habe gegen dich nach meiner Thronbesteigung mein Benehmen nicht geändert, sondern verkehre mit dir auf die alte Weise. Ich hänge an dir und liebe dich und koste täglich den Honig, der von deinen beredten Lippen fließt, wie billig. Ich dachte, du würdest Gleiches mit Gleichem vergelten. Aber du gewährst mir nicht einmal soviel, als ein edler Mensch seinem Feinde nicht versagen mag. Ich werde den Weg gehen, den mir das Schicksal bestimmt. Aber dich wird man tadeln und anklagen, weil du deinem Herrn und Freunde die Treue gebrochen hast.“ Psellos entgegnete, er sei weit davon entfernt, dem Freunde in der Not einen Dienst zu verweigern, aber seine Ehre gebiete es ihm, die Hilfe zu versagen. „Denn, fuhr er fort, der Mann, zu dem ich mich begeben soll, ist Sieger, und die höchsten Hoffnungen hegt er für die Zukunft. Ich glaube deshalb nicht, dass er mich vor sich lassen und auf meine Worte hören wird. Nein, er wird mich hochmütig behandeln, wird mich als Gesandten beschimpfen und unverrichteter Sache heimschicken. Dann wird mich die Menge verleumden, ich hätte dich verraten, ihn aber in seinen Erwartungen und Wünschen noch bestärkt, ja ich hätte ihn aufgefordert, von dir weder einen Vorschlag anzunehmen, noch Gesandte zu empfangen, da er die Zügel der Regierung ja sofort selbst in die Hand nehmen könne.“ Um aber durch seine Weigerung den Basileus nicht allzusehr zu reizen und in ihm keinen Verdacht zu erwecken, erklärte er sich schliesslich unter der einen Bedingung, dass ihm aus dem Senate ein Begleiter beigegeben werde, der für seine Ehrlichkeit zeugen solle, bereit, den Auftrag zu übernehmen. Der Kaiser war hocheifrig und überliess ihm die Wahl des Mitgesandten. Psellos wandte sich an den klugen Prohedros Theodoros Alopous, der kein Bedenken trug, der Aufforderung Folge zu leisten. Als dritten beriefen sie den Prohedros Konstantinos Leichudes, der ebenso wie Alopous in die Verschwörung eingeweiht war. Somit hatte Michael seine Vertretung in die Hände seiner Feinde gelegt. Am 24. August brachen die Gesandten mit einem Briefe des Kaisers, worin dem Komnenen die Cäsarwürde und die Adoption durch Michael angeboten wurde, von Byzantion auf. Am Abende liessen sie ihre Ankunft durch einen Eilboten melden, zugleich aber auch erklären, sie würden nicht eher in das Lager kommen, als bis Isaak geschworen habe, sie weder zurückzuhalten, noch schimpflich zu behandeln, sondern ihnen die gebührende Ehre zu erweisen und die Heimkehr, wenn es ihnen beliebe, zu gestatten. Die Forderung wurde natürlich gewährt, und die Abgesandten näherten sich dem Lagerplatze der Feinde.

Isaak war am 21. August von Nikaia abmarschiert und hatte am 23. August gegen Abend Nikomedeia erreicht, wo er am 24. das Heer rasten liess und auch am 25. verblieb, nachdem sich die Unterhändler bei ihm hatten anmelden lassen. Am 25. August erschienen die Boten aus der Hauptstadt, die den herzlichsten Empfang fanden; gemeine Krieger wie angesehene Führer eilten in Menge herbei und begrüßten sie als Bürgen dafür, dass nun das gegenseitige Morden ein Ende habe, das Blut der Bürger nicht mehr fließen werde, mit den süssesten Schmeichelnamen, küßten ihnen Haupt und Hände, und reichlich flossen die Thränen über die harten und rauhen Gesichter. Man geleitete sie sodann zu dem Quartiere des Komnenen, das sich inmitten des Heeres befand. Dort stiegen sie von ihren Pferden und warteten auf den Befehl, vor Isaak zu erscheinen, den sie, als die Sonne eben unterging, erhielten. Der siegreiche Empörer sass auf einem erhöhten Sitze, ein kleines Gefolge umringte ihn, die Umgebung machte den Eindruck, als ob man vor einem General, nicht vor einem Kaiser stünde. Als die Gesandten eintraten, erhob sich Isaak ein wenig und begrüßte sie; hierauf bedeutete er ihnen, ihre Plätze einzunehmen, richtete an sie einige kurze Fragen, die jedoch den Zweck ihres Kommens nicht betrafen, liess ihnen den Becher reichen und verabschiedete sie in ihre Quartiere, die unmittelbar an das seine stießen. Er wusste, dass er es mit einer Truggesandtschaft zu thun habe. Doch die Welt sollte davon nichts erfahren, deshalb war er damit einverstanden, dass die Gesandten ihre Haltung und ihre Reden in der Öffentlichkeit so einrichteten, als ob sie treue Diener ihres Herrn in Byzantion wären.

An dem folgenden Tage sollte die offizielle Audienz stattfinden. Die Unterhändler hatten verabredet, in derselben dürfe nicht einer das Wort führen, sondern der sprechen, an den die Frage gerade gerichtet scheine.

Gegen Mittag wurden sie von den angesehensten Mitgliedern des Kriegsrates abgeholt und zu dem Gegenkaiser geleitet. Sie kamen an ein gewaltiges Zelt, worin ein ganzes Heer hätte Platz finden können. Viel Volk befand sich da, doch nicht lässig und in wirren Haufen, sondern kreisförmig waren die Krieger aufgestellt, in geringer Entfernung von einander. Die ersten hatten Säbel umgürtet; den anderen hingen die schweren Doppelschwerter von der rechten Schulter; die dritten führten Lanzen im Arme. Kein Laut war zu vernehmen; in Furcht standen sie da, die Beine geschlossen, den Blick unverwandt auf den, der an dem Eingange des Zeltes stand, gerichtet. Das war aber der Dux Johannes, der Befehlshaber der Leibgarde, ein Mann, fest und energisch, ein feiner Redner, ein grosser Schweiger, ein kluger Denker, der Tüchtigkeit und Kraft von seinen Ahnen ererbt hatte. Als Psellos mit seinen Begleitern nahe gekommen war, hiess sie Johannes warten, betrat selbst das Zelt und kehrte nach kurzer Zeit zurück. Ohne ein Wort zu sagen, öffnete er den Eingang, und die Abgesandten erschrakten über den unerwarteten Anblick, der sich ihnen darbot. Ungeahnte kriegerische Macht und Pracht entfaltete sich vor ihren Blicken. Da erhob sich betäubendes Geschrei. Die Krieger begrüsst ihren Kaiser. Die Zurufe ertönten nicht zu gleicher Zeit von allen, sondern reihenweise, und als der letzte Kreis geendet hatte, erhoben alle insgesamt ihre Stimme, und die Luft erzitterte vor der Gewalt der Rufe. Ein eisiger Schauer überkam die Gesandten bei diesem Schauspiel.

In dem Inneren des Zeltes sass der Kaiser auf einem hochragenden, mit zwei Löwenköpfen gezierten, reichvergoldeten Thron. Ein Schemel stand unter seinen Füssen. Ein glänzendes Gewand umhüllte den Sieger. Hoch hielt er sein Haupt, der Körper war ein wenig vorgeneigt; die Wangen rötete die Erregung; sein Auge blickte sinnend und zeigte, dass er tief in Gedanken versunken war; dann schlug er es auf, und es strahlte, als ob er von dem tief aufgewühlten Meere in den sicheren Hafen gerettet sei.

Kreisförmig umgaben den Herrscher auch hier die Kämpfer, von den Ersten durch Geburt und Verdienst herab bis zu dem jungen Krieger, der in der letzten Schlacht den Thron zu errichten geholfen hatte. Zuerst standen die Führer, dann Schwebewaffnete, auf sie folgten Leichtbewaffnete. Bundesgenössische Krieger und barbarische Hilfsvölker waren vertreten. Die auffallenden Gestalten der fränkischen Söldner, der taurischen Skythen fesselten den Blick durch ihre sonderbare Bekleidung und ungewohnte Ausrüstung.

Der Kaiser neigte den Kopf, winkte mit der Hand, und die Gesandten traten ein. Sie durchschritten den ersten und zweiten Kreis und gelangten in die Nähe des Kommenen, der zunächst ähnliche Fragen wie tags zuvor an sie richtete. Dann erfolgte die Aufforderung, einer solle das Schriftstück aushändigen, das ihnen der, welcher sie gesandt habe, übergeben hätte, und die Worte sprechen, die zu reden ihnen aufgetragen sei. Jeder wollte nun das Wort dem anderen überlassen, und sie stritten eine Zeit lang, bis Psellos durch das Versprechen seiner Begleiter, sie würden ihm beispringen, wenn er Unglück haben sollte, vermocht wurde, Sprecher zu sein. Er trat vor, übergab das Handschreiben und begann, nachdem die Erlaubnis gegeben war, zu sprechen. Er hielt eine geschickte und wirkungsvolle Rede, wobei er sich der lysianischen Manier, im Ausdruck einfach und schlicht zu sein, bediente. Die Einleitung war vorsichtig, und jede Beschuldigung wurde unterlassen. Dann kam Psellos auf den Kaisertitel und wies auf die zahlreichen Auszeichnungen hin, die Isaak bereits erhalten hatte. Die, welche zunächst standen, verhielten sich schweigend und schienen befriedigt zu sein. Dagegen begannen diejenigen, welche in dem Hintergrunde aufgestellt waren, zu rufen und zu toben, sie wollten ihren Führer nicht anders, denn im Kaiserschmucke sehen, und sie zogen auch die Ruhigen in ihren Bann und zwangen sie, ihnen zuzustimmen; selbst Isaak äusserte den gleichen Wunsch, damit es nicht scheine, als ob des Heeres Wille nicht sein Wille sei. Psellos schwieg und wartete, bis sich der Sturm gelegt hatte. Dann nahm er seine Rede wieder auf, wurde in seinen Worten schärfer und ging zum Angriff über, ohne die Versammelten jedoch durch ungeschickte Vorwürfe zu reizen. Er tadelte Masslosigkeit und Überhebung, lobte, wer auf naturgemässe Weise den Thron besteige. Erst komme die Praxis, dann die Theorie, erst Cäsar, dann Kaiser. So seien auch gerade die besten Herrscher Cäsaren gewesen, ehe sie sich das Diadem auf das Haupt gedrückt hätten. Dem Einwande, auf solche Weise werde man im Frieden Kaiser, dem Kommenen hätten aber die Würfel der Schlacht das Scepter in die Hand gegeben, begegnete er mit den Worten, noch sei er nicht Kaiser, seinem Thun komme kein löblicher Name

zu: begnüge er sich aber, so werde diese schimpfliche Benennung wegfallen, und er werde mit höherem Glanze herrschen. — Hierauf zählten die Anhänger Isaaks viele Gründe für die Bewegung, wie sie die Empörung euphemistisch nannten, auf. Um sie zu besänftigen, gab ihnen der Redner recht. „Ich weiss es wohl, sagte er, und oft hat mein Herz deshalb geblutet. Euer Groll und euere Verzweiflung sind nach den Erfahrungen, die ihr gemacht habt, berechtigt. Euer Schickal ist zwar beklagenswert, doch ein genügender Grund für einen Aufstand liegt nicht vor.“ Und gegen Isaak gewendet, führte er aus: „Wenn du selbst die Herrschaft hättest, und wir wünschten, der oder jener solle in dem Heere oder in dem Senate der Erste sein, und wenn dieser, zurückgewiesen, eine Verschwörung anstiftete, Teilnehmer sammelte und gegen dich einen Anschlag machte, wobei er als Grund anführte, was er erlitten, welche Zurücksetzung er erfahren habe, würde dir seine Rechtfertigung genügend erscheinen?“ „Nein“, entgegnete jener. „Und du bist, fuhr Psellos fort, in deiner Ehre nicht gekränkt worden, sondern hast nur nicht alles erlangt, was du erstrebtest. Hast du aber Ursache, dich zu beklagen, so trifft die Schuld andere, nicht den Kaiser. Darum lege den Schmuck ab, folge der Stimme der Vernunft, ehre in dem Herrscher deinen Vater, damit du einst nach Recht und Gesetz den Thron der Rhomäer besteigst.“ Der Eindruck der Rede war ausserordentlich. Im Hintergrunde erhob sich ein verworrenes Getöse. Man machte dem Philosophen bittere Vorwürfe, weil er eine von der Mehrheit nicht gebilligte Ansicht mit so unbesiegbarer Gewandtheit, solcher Gewalt der Worte, solcher Kraft der Gedanken verfochten habe. Um die Murrenden zu beschwichtigen, ergriff Isaak selbst das Wort: „Der Mann hat nichts gesagt, wodurch wir uns hätten täuschen oder berücken lassen. In schlichter Rede hat er die Lage geschildert. Die Versammlung ist nicht zu stören, der Redner nicht zu unterbrechen.“ Da riefen einige: „Rette ihn, o Kaiser! Er ist verloren. Viele zücken das Schwert und werden ihn in Stücke hauen, sobald er hinaustritt.“ Doch Psellos lächelte und sprach: „Wenn ich, der euch Gewalt und Herrschaft überbracht hat, für diese Freudenbotschaft von eurer Hand hingemordet werden soll, werdet ihr dann nicht erst rechte Rebellen und euere eigenen Ankläger sein?“ Darauf erhob sich der Komnene, schloss die Versammlung, befahl den Abzug der Truppen und lud die Gesandten zu einem Gespräche ohne Zeugen ein.

Hier wurde Isaak von dem Stande der Dinge in der Hauptstadt unterrichtet und erfuhr, dass seine Anhänger noch nicht genügende Vorkehrungen getroffen hätten, um einen Aufstand mit Aussicht auf sicheren Erfolg in Scene setzen zu können. Um ihnen die nötige Zeit zu verschaffen, ging er auf die Vorschläge Michaels ein und machte Gegenvorschläge, die er nicht ernstlich meinte. Da er aber sein Geheimnis dem Heere nicht preisgeben durfte, so übergab er am folgenden Tage den Gesandten zwei Briefe. Der erste enthielt die Wünsche des Heeres, und sein Inhalt wurde bekannt gegeben. Der zweite war nur für Michael bestimmt, dem darin mitgeteilt wurde, der Sieger sei mit dem Cäsartitel zufrieden, wenn ihm noch folgende Forderungen bewilligt würden: Zur Nachfolge dürfe ausser ihm niemand berufen werden; es seien ihm gewisse Vollmachten, besonders was Beförderungen anlange, einzuräumen; jeder seiner Parteigänger müsse in dem Range und in den Ehren, wie er selbst es bestimmt habe, bestätigt werden; endlich sei der leitende Minister Leo zu entlassen. — Praktischen Wert hatte eigentlich nur die letzte Forderung. Entfernte Michael seinen Berater aus dem Amte, so ging er seinem Untergange um so gewisser entgegen, da er sich der Hilfe dessen beraubte, von dem allein ihm vielleicht noch Rettung hätte kommen können.

Am 27. August traten die Unterhändler in der Frühe den Rückweg an und gelangten am Morgen des nächsten Tages nach der Residenz, wo sie sogleich von dem Kaiser empfangen wurden. Michael war mit allem einverstanden und gewährte sogar mehr, als verlangt wurde: Kein Wunsch dürfe dem Komnenen versagt werden; er wolle ihn höher erheben, als er selbst erstrebe, nur die Kaiserkrone dürfe ihn noch nicht schmücken; Isaak solle Mitregent sein, solle teil an der Staatsverwaltung haben und Beamte zu ernennen berechtigt sein. Er werde eine besondere kaiserliche Hofhaltung und ein glänzendes Gefolge erhalten. Leo werde entlassen. Er selbst schwöre die furchtbarsten Eide, alles so auszuführen, wie er es verheisse. Es mache sich freilich nötig, die Ernennung zum Mitregenten um einige Tage hinauszuschieben, da er hierfür erst Volk und Senat gewinnen und diese Erhebung vor der Hauptstadt begründen und rechtfertigen müsse. — Solange Michael den Revers, den er den Senatoren abgerungen hatte, nicht zurückgab und sie ihres Eides entband, konnte er es mit Isaak nicht ehrlich meinen.

Auch der nächste Tag, der 29. August, sah Psellos und seine Mitgesandten noch in Byzanzion. Zwischen ihnen und den übrigen Verschworenen fanden die letzten, endgültigen Besprechungen

statt. In der Nacht zum 30. August brachen sie aus der Hauptstadt auf, wo wenige Stunden später die Empörung zum Ausbruch kam.

Isaak war am 27. August weiter nach Norden gezogen, hatte aber die Nacht vom 29. zum 30. in Almeai zugebracht und beabsichtigte, an diesem Tage, dem 30. August, noch den Palast von Damatrys bei Chrysopolis zu erreichen. Zwischen Almeai und Chrysopolis begegneten ihm bei einem Rheai genannten Orte am Vormittage die Gesandten. Der Brief, den sie von dem Kaiser überbrachten, wurde verlesen, und das Heer schien zufriedengestellt. Ob ihrem Führer die Stephane oder nur das Stemma zugestanden wurde, war für die Krieger bedeutungslos, wenn ihm nur die Befugnisse eines Herrschers zugesprochen waren. Von dem, was seitens des Senates, des Klerus und der Bürgerschaft in der Hauptstadt im Werke war, scheinen in dem Heere nur wenige, nicht einmal Führer wie Katakalon, etwas gewusst zu haben, der ohne Unterlass versicherte, es widerspreche der eidlichen Verabredung und den ersten Forderungen der Klugheit, Stratiotikos auf dem Throne zu lassen. In der Privataudienz, zu der Isaak darauf die Gesandten einlud, teilte Psellos überflüssiger Weise die Gründe mit, weshalb die Ernennung des Siegers zum Mitregenten nicht sofort vollzogen werden könne. Von viel grösserem Werte waren die Nachrichten, welche die Verschworenen in der Stadt betrafen. Des Komnenen Freude und Befriedigung war gross. Denn gelang alles, wie es geplant war, so konnte er sein Heer entlassen und in die kaiserlose Residenz in kürzester Zeit einziehen. Als die Unterhändler mit ihm konferierten, war das Schicksal des alten Kaisers bereits entschieden.

Es graute der Morgen, da sammelten sich in Byzantion die Häupter der Verschwörung: der Magistros Michael, des Anastasios Sohn, der Patrikos Theodoros Chryselios, der Patrikos Christophoros Pyrrhos, alle drei Präsidenten politischer Klubs, und viele andere, deren Namen wir nicht erfahren. Jetzt wurde eine unwürdige Komödie aufgeführt, in welcher sich der intrigante Kirchenfürst Kerullarios die Rolle des Unschuldigen vorbehalten hatte. Die Verschworenen eilten nach dem Sophiendome, der Wohnung des Patriarchen, und umringten das Heiligtum. Wie es ausgemacht war, strömten ihre Anhänger von allen Seiten herbei; die Neugier, die Lust am Scandale lockte die Menge. Bald erfüllte der Haufe den weiten Platz; wilde Rufe erschallten, der Patriarch müsse aus seinen Gemächern herabkommen, man habe sich mit ihm zu besprechen und bedürfe seines Rates. Doch er liess sich nicht blicken, und die Thore wurden verschlossen, um der Menge den Zugang zu ihm zu versperren. Der getroffenen Verabredung gemäss schickte er aber seine beiden Neffen, Nikephoros und Konstantinos, herab, die unter die Anwesenden traten und nach ihrem Anliegen fragten, um es ihrem Oheim zu überbringen. Augenblicklich waren sie von den Rädelsführern umringt, die drohten, sie würden sie zerfleischen, erwürgen, wenn der Patriarch nicht sofort unter ihnen erscheine. Der Zugang zu dem Inneren des Domes wurde erzwungen, und Michael Kerullarios, angethan mit dem weiten Priestergewande und geschmückt mit allen Abzeichen seiner Würde, stieg herab, anscheinend mit Widerstreben, nur um seine Verwandten aus den Händen der Mordlustigen zu erretten. Man drängte sich um ihn. Auf einem Sessel, den man auf der rechten Seite des Chores aufstellte, liess er sich nieder. Die anwesenden Senatoren forderten ihn auf, zwischen ihnen und dem Kaiser, dem Verräter, Richter zu sein. Sie müssten sich wehren, so lange das Schriftstück, das ihre Unterschrift trüge, nicht zerrissen und vernichtet sei. Michael habe Isaak als Kaiser anerkannt. Würden auch sie ihn als Herrscher begrüßen, so machten sie sich eines Meineides schuldig; würden sie es unterlassen, so begingen sie ein Majestätsverbrechen und müssten als Hochverräter büssen. Michael beruhigte sie und versprach, ihr Verlangen zu erfüllen.

Doch die Zurückgabe des Dokumentes bildete nur den Vorwand; was man beabsichtigte, sollte sich sofort zeigen. Der Protopapas Stephanos, der erste Priester nach dem Patriarchen, und Theodoros, Patriarch von Antiocheia, mischten sich unter das Volk und beredeten es, den Komnenen zum Basileus auszurufen und Stratiotikos für abgesetzt zu erklären. Wehe denen, die nicht beistimmten! Feinde der Rhomäer und Abtrünnige wurden sie genannt. Ihre Wohnungen sollten niedergerissen, ihre Habe geraubt und geplündert werden. Um es nicht zum Strassenkampfe kommen zu lassen, wie er sagte, verkündete Kerullarios, er wolle dem Willen des Volkes nicht entgegen treten. Er übernahm jetzt offen die Leitung der Revolution, berief die Senatoren und die hohen Würdenträger zu sich und bildete aus seinen Anhängern eine provisorische Regierung. — Zu derselben Zeit begaben sich mehrere Metropolitanbischöfe in seinem Auftrage nach dem Schlosse und überbrachten dem „Alten“ den schroffen Befehl, wenn er sein Leben retten wolle, die Kutte zu nehmen und den Palast zu räumen, worin er nichts mehr zu suchen habe. Noch stand dem Verratenen seine Leibwache treu zur Seite, noch umgaben ihn zuverlässige Anhänger, die Lust zeigten, sich

auf die meuterischen Rotten zu stürzen. Sollte er den Kampf wagen? Nein! Denn unterlag er, so war es um ihn geschehen; jetzt kam er mit dem Leben davon. Entsagend erklärte er, er wolle nicht, dass fernerhin noch Bürgerblut um seinetwillen vergossen würde. Mit einem Blicke auf seine Scharlachstiefel rief er aus: „Euret wegen mag ich die Seligkeit nicht verlieren“, und schleuderte sie weit von sich. Dann entledigte er sich des Purpurs. Und auf die Frage: „Was giebt mir der Patriarch für mein Reich?“ erfolgte die schlagfertige Antwort: „Das Himmelreich.“ So liess er sich scheren und legte das schwarze Mönchsgewand an. Er stieg von dem Throne herab, auf den ihn gerade ein Jahr vorher der Zufall gehoben hatte. In dem Palaste war für ihn kein Raum, keine Sicherheit mehr. Er begab sich nach der Hagia Sophia in den Schutz seines Todfeindes. Dieser ging ihm lächelnd entgegen, begrüßte ihn freundlich, reichte ihm die Rechte und umarmte ihn. Mit den Worten: „Erzpriester, Gott vergelte dir es in reichem Masse“, entfernte sich Michael Stratiotikos und suchte die einsame Klausel auf, die ihm der Patriarch als Aufenthaltsort angewiesen hatte. Dort ist er nicht lange nachher gestorben. Er durfte von Glück reden, dass er mit der Herrschaft nicht zugleich Augenlicht oder Leben verlor.¹⁾

Der Klerus hatte mit Hilfe des Senates und des Volkes den Kaiser und seine Regierung ohne Blutvergiessen gestürzt. — Der Mittag war vorüber, als der Patriarch an den Komnenen einen Boten mit der Einladung sandte, in die Hauptstadt einzuziehen, und der Mahnung, des verheissenen Lohnes zu gedenken. Das Heer war von Rheai weiter marschiert, hatte sich aber bald in der Nähe von Chrysopolis gelagert. Bereits am Nachmittage verbreitete sich das Gerücht, dass sich in der Hauptstadt wichtige Ereignisse abspielten. Bald kam Bote auf Bote, und jeder wusste zu dem bereits Bekannten etwas Neues hinzuzufügen. Das Heer jauchzte und frohlockte. Isaak blieb ruhig und bewahrte seine Selbstbeherrschung. Da erschien — die Sonne war noch nicht untergegangen — der Abgesandte des Patriarchen und erstattete dem neuen Kaiser Bericht. An der Wahrheit seiner Worte war nicht zu zweifeln. Deshalb erhielt Katakalon den Befehl, in der Frühe des nächsten Tages Konstantinopel zu besetzen. Am Morgen des 31. August bestieg er mit einigen Vornehmen, nur von einer geringen Streitmacht begleitet, das Schiff und begab sich, ohne Widerstand zu finden, nach dem Hauptpalaste.

Schon am Abend vorher hatten sich viele Bewohner aus der Stadt begeben, um dem glücklichen Sieger entgegen zu eilen. Die ganze Nacht hindurch hatte der Bosphoros im Lichte unzähliger Fackeln und Lampions gestrahlt. Mit Sonnenaufgang ergoss sich aber das Volk in Scharen aus der Metropole und strömte dem anderen Ufer zu. Von allen Enden kamen sie herbei. Der Handwerker verliess seine Werkstatt, der Kaufmann seinen Laden, der Bauer seine Scholle, der Mönch seine Zelle, der Eremit seine Einöde, um zu sehen, zu staunen und von der Lust und dem Taumel mit fortgerissen zu werden. Die Luft erfüllte Blütenduft und der Wohlgeruch köstlicher Spezereien. Jeder wollte seinem Herrscher eine Ehre, eine Aufmerksamkeit erweisen. Der gemeine Mann wetteiferte mit dem vornehmen Herrn, dem Senatoren, laut und begeistert den Komnenen zu begrüßen. Inmitten des Jubels der ihn unwogenden Menge vermochte Isaak selbst nicht, sich der Freude ganz hinzugeben. So war der Anfang. Wie würde das Ende sein? Er fürchtete den Neid der Götter. — Es war Mittag, der Festzug gelangte an den Bosphoros. Drüben lag die stolze Hauptstadt und bereitete sich vor, den Selbstherrscher zu empfangen. Die kaiserliche Jacht erschien, Isaak bestieg sie und fuhr ab. Nachen und Kähne umschwärmten sein Schiff, deren Insassen ihn mit Blumen überschütteten. Der Jubelsturm steigerte sich, je näher man der Stadt kam.

Am Spätabende des letzten Tages im Jahre hielt Isaak, der erste Basileus aus dem Hause der Komnenen, seinen Einzug in die Königin unter den Städten. Am Neujahrstage, am 1. September 1057, fand die prunkvolle Krönung in der Hagia Sophia statt. Die Krone ging von der europäischen auf die asiatische Reichshälfte über.

1) Von Arkadios bis Mohammed II. haben 109 Kaiser, teils allein, teils gemeinsam die Regierung ausgeübt. In diesem Zeitraume von 1058 Jahren hat es 65 Strassen- oder Kasernen- oder Palastrevolutionen gegeben. Nur 36 Herrscher starben eines natürlichen Todes, als sie noch im Besitze der Gewalt waren. 20 wurden erdolcht, vergiftet, erstickt, erdrosselt, enthauptet, von einer hohen Säule herabgestürzt. 18 wurden verstümmelt oder geblendet. 3 starben den Hungertod. 1 wurde vom Blitze erschlagen. 1 ging an einer Wunde zu Grunde, die durch einen vergifteten Pfeil hervorgebracht worden war. 2 endigten im Wahnsinn. 12 fanden den Tod in dem Gefängnis oder Kloster. 12 dankten ab, freiwillig oder gezwungen, und wurden meist Mönch. 3 fielen in der Schlacht. 1 wurde von dem Feinde gefangen. Vgl. A. Rambaud, *L'empire grec au X^e siècle*, p. 23. Ders., *Empereurs et Impératrices*. Rev. d. d. m. LXI p. 150. I. Sabatier: *Description générale d. monnaies byz.* p. 22.

Regierung des Komnenen Isaak.

Das Heer hatte Isaak auf den Schild erhoben. Volk und Senat setzten gleichfalls ihr Vertrauen auf ihn. Alle begegneten sich in dem Wunsche, er möchte ein Herrscher sein, wie die Lage des Reiches ihn erforderte. In ruhigen Zeiten verlangte die Staatsleitung nicht gerade besonders willensstarke, scharfblickende, kriegskundige Männer. Die Staatsmaschine war so gut konstruiert, dass sie von selbst funktionierte. Eine festgefügte Bürokratie bildete den Träger des Regimentes. Freilich besass sie nicht die Kraft, das Staatsschiff durch Sturm und Wellen glücklich hindurch zu führen. Und jetzt sass es fest. Nur ein Krieger, nur ein Held schien es wieder flott machen zu können. Seit Basileios II. hatte kein kampflustiger Kaiser auf dem Throne gesessen, auch der Paphlagonier Michael IV. ist nicht auszunehmen. Bis vor einem Jahre lag die Regierung in den Händen von Frauen, und weibische Männer sonnten sich im Glanze der Majestät. Kein Wunder, wenn der Schrecken, den die begehrliehen Grenzvölker zu Anfang des Jahrhunderts vor dem griechischen Namen empfunden hatten, längst verschwunden war. Von allen Seiten sah sich Ostrom bedroht. Wer sollte den Feinden entgegentreten? Nur ein kühner Degen versprach Sicherheit. Gleiche, wenn nicht noch grössere Entschlossenheit gehörte aber dazu, im Inneren umfassende Reformen durchzusetzen, welche dem morschen Organismus des Staates neues Leben zuzuführen geeignet waren. Isaak glaubte der Aufgabe gewachsen zu sein und nahm die Herkulesarbeit auf sich.

Woher das Geschlecht der Komnenen stammt, wissen wir nicht. Ob Glieder desselben mit Konstantinos dem Grossen von Altrom nach Neurom übergesiedelt sind, oder ob die Familie erst später emporgetaucht und zu Macht und Ansehen gelangt ist, bleibt in Dunkel gehüllt. Der Name Komnenen scheint auf einen Ort Komne oder Komnene, der unweit Adrianupolis in einem fruchtbaren und üppigen Landstriche lag, zurückzugehen. Dort war die Familie zuerst angesessen. Späterhin erhielt sie von den Kaisern reiche Besitzungen in Paphlagonien angewiesen, wo Kastamon ihren Herrensitz bildete. In die Geschichte treten die Komnenen unter Basileios II. als ein Geschlecht ein, das, was Adel, Verdienst und Einfluss anlangte, den Vergleich mit anderen nicht zu scheuen brauchte.

Der Protospatharios Nikephoros Komnenos wurde zum Statthalter von Medien ernannt und hat zehn Jahre hindurch (1016—26) diesen schwierigen Posten mit Mut und Geschick verwaltet. Seinem Verwandten, wenn nicht seinem Bruder, dem Patrikios Manuel war in dem Aufstande des Bardas Skleros (976—79) Gelegenheit gegeben, dem jungen Kaiser mit seinen militärischen und diplomatischen Fähigkeiten zu dienen. Dieser Manuel, der Vater des Kaisers Isaak, war wahrscheinlich mit einer Dame, die dem Herrscherhause nahe stand, vermählt. Aus der Ehe gingen drei Kinder hervor, eine Tochter, die sich mit dem Protospatharios Michael Dokeianos verband, und zwei Söhne Isaak und Johannes.

Die Mutter starb früh, auch der Vater wurde den Knaben bald entrissen. Doch er hatte für sie aufs beste gesorgt. Der Kaiser Basileios war gern auf den Wunsch des Schwerkranken, den er vor anderen schätzte, eingegangen und hatte die Vormundschaft über die Kinder angetreten. Er bewies den Waisen die Liebe und Sorgfalt eines Vaters und liess ihnen eine ausgezeichnete Erziehung zuteil werden. Die Brüder nahmen ihren Aufenthalt in dem in der Nähe von Konstantinopel gelegenen Studion, dem damals berühmtesten Kloster der byzantinischen Welt. Vornehme, edle und hochgebildete Männer konnten und sollten ihnen hier als Vorbild dienen. Zugleich genossen die Knaben die Vorzüge, die das Leben auf dem Lande bietet, ohne jedoch dem grossstädtischen Treiben der Residenz ganz entrückt zu sein. Die Jagd bot eine willkommene Unterbrechung ihrer Studien, denen sie mit Eifer oblagen. Entsprechend der Geringschätzung, die Basileios den Gelehrten gegenüber an den Tag legte, wurde ihre wissenschaftliche Ausbildung weniger eifrig betrieben. Gleichwohl würden sie die gelehrtesten Fürsten des Abendlandes, wenn man in jener Zeit überhaupt von solchen reden könnte, durch ihr Wissen in Grammatik und Rhetorik, ihre Kenntnisse in Philosophie und Geschichte in Staunen und Verwunderung versetzt haben. Das Hauptziel war, sie zu Charakteren zu erziehen. Frühzeitig wurden sie für ihren späteren Beruf, das Waffenhandwerk, vorbereitet. Sie lernten sich wappnen, gegen Stoss und Hieb des Gegners decken, sie schwangen die Lanze, ihr Pfeil verfehlte selten das Ziel. Wie man gewandt und sicher reitet, wussten sie bald. Und als sie Krieger waren, sollten sie Feldherren werden. Die Vorschriften der Taktik studierten sie mit Eifer. Wenn man eine Schlacht anbietet oder vermeidet, wie und wo die Reihen am zweckmässigsten zum Kampfe aufzustellen sind, welches Terrain sich zu einem Hinterhalte besonders eignet, welche Gegend für ein Lager am vorteilhaftesten ist, wie gross seine Ausdehnung und wie seine Gestalt sein muss, in alle dem wurden sie unterrichtet. Als sie zu

Jünglingen herangereift waren, wurden sie, wie es in Byzantion bei den Söhnen der vornehmsten Familien die Sitte mit sich brachte, an den Hof befohlen, wo sie unter den Augen des Herrschers ihren Dienst thaten. Jedes Ziel, wie hoch sie es auch stecken mochten, war für sie erreichbar. Sie begannen ihre Laufbahn als Offiziere und stiegen rasch von Stufe zu Stufe. So lebten die Brüder eng verbunden in geschwisterlicher Liebe, die bei ihnen nie aufgehört hat, bis zu ihrer Vermählung. Für Isaak wählte der Kaiser die bulgarische Prinzessin Aikaterina, eine Tochter des Johannes Wladislaw und seiner Gemahlin Maria, die sich im Jahre 1018 mit 6 Töchtern und 3 Söhnen — drei andere waren in die Berge entwichen — den Rhomäern gefangen gegeben hatte. Obwohl sich die Bulgaren oft als gefährliche Gegner der Griechen gezeigt hatten, mit denen Kämpfe auf Leben und Tod auszufechten waren, so waren sie dennoch vor anderen in Byzantion geliebt und geachtet, und Ehen zwischen Angehörigen der beiden Völker waren an der Tagesordnung, wodurch dem absterbenden Griechentum neue Kraft zugeführt wurde. Zudem war die Verbindung des jungen Komnenen mit einer Dame aus dem Geschlechte des Königs Samuel ein politisch geschickter Zug, da die hohe Ehre, welche einer der Ihrigen zu teil wurde, die auf das Haupt geschlagenen Bulgaren mild und versöhnlich stimmen musste. Isaak führte an der Seite seiner edlen und liebevollen Gemahlin, die ihm zwei Kinder, Manuel und Maria, bescherte, ein glückliches Leben. Manuel ist früh, ehe er die Hoffnungen, die seine Eltern auf ihn gesetzt hatten, erfüllen konnte, gestorben. Maria blieb unvermählt und lebte mit ihrer Mutter bescheiden und zurückgezogen.

Im Jahre 1026 wurde Nikephoros Komnenos durch Konstantinos VIII. von seinem Statthalterposten in Medien abberufen, vor Gericht gestellt und, obwohl er unschuldig war, geblendet. Dass sich die Ungnade des misstrauischen und eifersüchtigen Kaisers, die ein Glied der Familie so furchtbar getroffen hatte, auf das ganze Geschlecht erstreckt hat, ist mehr als wahrscheinlich. Die Quellen schweigen. Jedoch gelangte Isaak unter den Nachfolgern Konstantinos' wieder zu Ämtern, auf die er nach Geburt und Verdienst Anspruch hatte. Wahrscheinlich ist es Monomachos gewesen, der ihn an die Spitze der anatolischen Truppen stellte. Sobald aber Theodora Kaiserin geworden war, wurde ihm der Oberbefehl entzogen. Tief gekränkt zog er sich in seine Heimat Kastamon zurück, wo er verweilte, bis ihn die Ereignisse der Unthätigkeit entrissen und eine gewaltige Revolution auf den glänzendsten Thron, den jene Zeit bewunderte, emporhob.

Der neue Selbstherrscher war gegen fünfzig Jahre alt, als er die Zügel der Regierung ergriff. Er stand in der Fülle der Kraft. Seine hohe, königliche Erscheinung machte Eindruck. Sein würdevolles Wesen erweckte Achtung und Ehrfurcht. Er hatte sich viel von der Frische und Keckheit des Jünglings bewahrt. Der mutige Reiter gefiel, der kühne Jäger erweckte Bewunderung. Er besass einen festen Charakter; er war ausgestattet mit scharfem Verstande und reichen Gaben des Gemütes und ausgerüstet mit einer seltenen Erfahrung, die nur Arbeit und ein wechselvolles Schicksal geben können.

Seine ersten Regierungshandlungen bestanden in Belohnung und Beförderung derer, die ihm bei dem grossen Werke beigestanden hatten. Noch auf asiatischem Boden erhielt Katakalon die Würde eines Kuropalates, den verräterischen Michael Psellos ernannte er zum Prohedros und Konstantinos Leichudes berief er als Minister. Seinen Bruder Johannes stellte er an die Spitze der gesamten Truppenmacht des Westens und zeichnete ihn durch den Titel Kuropalates und Megas Domestikos aus. Der Patriarch empfing von dem gnädigen Kaiser die Verwaltung des reichen Kirchengutes der Hagia Sophia zurück, indem die Ernennung des Oikonomos und Skeuophylax in seine Hand gelegt wurde. Bald hielt Aikaterina, von den Ufern des Halys herbeigerufen, ihren Einzug in die Kaiserstadt, wo sie sich von ihrem Gemahle als Augusta begrüsst sah.

Freilich entsprach der kaiserliche Dank nicht überall den Erwartungen, die man gehegt hatte. Es gewinnt den Anschein, als ob vor allem Konstantinos Dukas, der mit seinen reichen Mitteln den Aufstand mächtig gefördert hatte, nicht völlig befriedigt worden sei. Man mochte ihm Aussicht auf den Cäsartitel gemacht haben. Er erhielt ihn nicht und zog sich grollend zurück.

Die Masse des Heeres befand sich in der Hauptstadt und rief unter der Bürgerschaft Unruhe und Beängstigung hervor. Wer wollte Ausschreitungen und Gewaltthaten der siegestrunkenen, anmassenden Soldateska, die nicht übel Lust hatte, Byzantion als eroberte Stadt zu behandeln, verhindern? Hier zeigte Isaak grosses Geschick. Er erkannte das Verdienst, das sich die Truppen um seine Person und um das Reich erworben hatten, in vollem Masse an und belohnte sie entsprechend. Da er aber nicht daran dachte, sie die Rolle von Prätorianern in seiner Nähe spielen zu lassen, denen er sich je länger, je mehr hätte fügen müssen, so beschloss er, sie in ihre Heimat zurückzuschicken oder wenigstens aus der Stadt zu entfernen. Ging dem ganzen Heere der Befehl

zu, zu gleicher Zeit abzumarschieren, so war nicht ausgeschlossen, dass es, von Unzufriedenen aufggestachelt, den Versuch machte, sein Bleiben zu erzwingen. Um dieser Gefahr auszuweichen, kommandierte der Kaiser einzelne Truppenteile ab und schickte sie an Punkte, die ihre Anwesenheit zu erheischen schienen, und wo sie sich von den Strapazen erholen und warten sollten, bis er sie von neuem entbieten würde. Nach kurzer Zeit bereits würde er sie um sich sammeln, um gegen die äusseren Feinde den Kampf aufzunehmen. Ohne dass die Truppen recht merkten, wie geschickt man sich ihrer entledigte, gehorchten sie den Weisungen.

Von dieser Furcht war das Volk befreit, und es dankte dem Basileus, der hierdurch gezeigt hatte, dass er keine Militärherrschaft aufzurichten gedenke, der vielmehr versprach, gestützt auf alle Stände der Bevölkerung eine gerechte, aber straffe Regierung durchzuführen.

Am Abende war der Komnene in den Palast gekommen, sofort hatte er die Leitung des Reiches übernommen, und die Nacht hatte ihn bei der Eriedigung von Regierungsgeschäften gesehen. Ohne Ruhe, ohne Rast suchte er auch fernerhin seinem Berufe, den er sich schwer zu machen und ganz zu erfüllen entschlossen war, gerecht zu werden. Er war schöpferisch beaulagt und hatte neue Ideen, die er um jeden Preis zu verwirklichen strebte, um den Staat zu restaurieren. Aber sein Übereifer schadete und liess ihn das vorgesteckte Ziel nicht erreichen. Wie viele Reformatoren verfiel auch er in den Fehler, dass er Mögliches von Unmöglichem nicht scharf unterscheiden wollte, dass er die bessernde Hand nicht mit Vorsicht und Zurückhaltung anlegte, dass er, was ihm nicht vollkommen deuchte, niederriss, kurz, dass er zu wenig mit den gegebenen Verhältnissen rechnete und das Reich so zu gestalten strebte, wie er es sich in seinem Kopfe konstruiert hatte. In den Quellen wird er mit einem Arzte verglichen, der nicht durch linde Mittel, mit der Zeit die Krankheit beseitigen, sondern durch Schneiden und Brennen die Heilung mit einem Male erzwingen will.

Mit aussergewöhnlicher Spannung sah man der ersten Sitzung des Senates entgegen, wo sich über des Kaisers Absichten, Fähigkeiten und Eigenheiten Licht verbreiten musste. Die Sitzung wurde angesagt, die Senatoren erschienen, und Isaak nahm mitten unter ihnen den Thron ein. Er schwieg lange; es schien, als ob er bei der Fülle der Gedanken und der Macht der Empfindungen keine Worte finden könne. Dadurch brachte er unter den Anwesenden nicht geringe Verlegenheit und Bestürzung hervor. Die einen verharrten wie festgebannt, wie vom Blitze betäubt, starr und leblos in ihrer Stellung. Andere wollten gleichgültig erscheinen und suchten hinter mechanischen Bewegungen ihre Befangenheit, Furcht und Angst zu verbergen. Erst als die Verhandlungen begonnen hatten, fühlte man Erleichterung. Des Kaisers Stimme klang nicht allzulaut. Seine Rede war treffend, tief und gedankenreich. Er hielt an sich und suchte immer nach dem besten, entsprechendsten Ausdruck. Die Worte kamen einzeln, tropfenweise von seinen Lippen, sie wirkten befruchtend auf den Hörer, so dass er auch erriet, was nicht gesagt war. Man konnte in sie viel hineinlegen, aber nichts Schiefes und Falsches, sie waren nicht mehrdeutig. Ein Wink, eine Bewegung mit der Hand oder mit dem Haupte genügte ihm oft, seinen Willen kund zu thun. Er hatte den gefährlichen Ehrgeiz nicht, zu den gewandten Rednern gerechnet zu werden. Dagegen gab er sich den Anschein, als ob er in allen Zweigen der Verwaltung unterrichtet sei, und es war ihm peinlich, eingestehen zu müssen, dass er etwas nicht wisse. Er vermied es aber auch, sich direkt über den einen oder anderen Punkt belehren zu lassen; vielmehr wusste er die Rede so zu drehen und zu wenden, dass der Gefragte die gewünschte Auskunft gab, ohne zu merken, dass gerade diese Antwort beabsichtigt war. Da ihm eine schulgemässe juristische Bildung abging, so verliess er sich bei der Rechtsprechung auf seinen klaren Verstand und die Kenntnisse und die Erfahrung seiner richterlichen Beamten. Um aber gleichwohl den Schein zu wahren, als könne er es mit den besten Rechtsgelehrten — und ihre Zahl war in jenen Tagen in Byzantion nicht gering — aufnehmen, mussten sich ihre Sentenzen kleine Änderungen von seiner Hand gefallen lassen.

Im Verkehre mit den Beamten bewies er Milde und Güte gleichwie gegen Angehörige und Freunde. Nur tüchtige Männer sollten zu Ämtern gelangen. Mancher Krieger vertauschte das Schwert mit der Feder und fand im Civildienst ein behagliches Unterkommen. Der Bürgerschaft zeigte sich Isaak geneigt und förderte ihre Organisation, indem er selbst Vorsteher an die Spitze ihrer Zünfte stellte.

Basileios II., dessen er gern gedachte, war des Kaisers Vorbild.

Als dieser Fürst regierte, glich das Reich einem stolzen Bau, jetzt war es dem Verfall nahe; es sollte und musste wieder aufgerichtet werden. Das war aber nur möglich, wenn der Fiskus unbarmherzig auf seinem Rechte bestand und verlorene Vorteile wieder zu gewinnen trachtete. Es ist schon oben darauf hingewiesen worden, wie unverantwortlich von fast allen Regenten nach

Basileios II. bis auf Michael dem Alten mit dem Staatsvermögen umgegangen worden war. Die unsinnigste Verschwendung hatte die von dem grossen Makedonen zusammengehäuften Schätze aufgebraucht. Eine luxuriöse und raffinierte Hofhaltung verschlang ungeheure Summen; Generäle, Mitglieder des Adels und Beamtentums, Eunuchen und wer sonst zu den Günstlingen der selbstherrlichen Kaiser gehörte, liessen sich mit Reichtümern überschütten und mit weiten Domänen beschenken. Will man ferner etwa glauben, dass die Ansprüche des Klerus bescheiden gewesen sind? Hatte doch der Patriarch Alexios, der Vorgänger des Kerullarios, allein 25 Zentner Gold hinterlassen. Ausserdem war es gerade in diesem Jahrhundert zur krankhaften Leidenschaft geworden, der Kirche kostbare Gebäude, grossartige Klöster zu errichten und auszustatten. Wer fühlte, dass er mit dem Leben bald abschliessen müsse, suchte sich durch reiche Zuwendungen bei dem Klerus, also nach der Meinung jener Zeit auch im Himmel eine vorteilhafte Position zu verschaffen. Es sei hier nur an den von Monomachos begonnenen und durchgeführten Bau des Klosters Maggana¹⁾ erinnert, das dem heiligen Georgios geweiht war. Dieses Kloster sollte nach der Absicht des Gründers, was Grösse, Anlage und Pracht betrifft, nicht seines gleichen haben. Es wurde zudem auf das reichste dotiert und mit ungewöhnlichen Privilegien bedacht.

Für die Bedürfnisse des Staates war jedoch nur in den seltensten Fällen ausreichend Geld vorhanden. Das Heer ging numerisch und qualitativ zurück. Offiziere gab es genug, wenig Soldaten. Die Grenzfeste zerfielen, die Besatzung fehlte. Die Arsenalen leerten sich. Eine Flotte, aus morsche, seeuntüchtigen Schiffen bestehend, war vorhanden, die Mannschaft nicht.

Isaak brach mit diesem Systeme. Unter ihm arbeitete die Staatsverwaltung mit der grössten Sparsamkeit. Selbst für Heer und Flotte wurden nur die notwendigen Summen, nicht mehr und nicht weniger, aufgewandt. Zölle, Steuern und Abgaben wurden unnachsichtlich erhoben, Besitzungen, die früher der Krone gehört hatten, für dieselbe zurückgefordert, wobei man die beigebrachten Rechtstitel der Geschädigten wenig respektierte, Reichsdomänen, die in andere Hände übergegangen waren, eingezogen, alle Schenkungen Michaels VI. annulliert. In solchen Dingen war aber auch der Rhomäer äusserst empfindlich, und er hielt mit seinem Unwillen nicht zurück. Die Popularität des Kaisers war im Abnehmen. Aile, die bisher auf Kosten des Staatssäckels gelebt hatten, wurden Isaaks Feinde, und die betrogenen Staatspensionäre rächten sich, machten Opposition, verbreiteten Unzufriedenheit und Misstrauen im Volke und, was bedenklicher war, im Heere.

Gleichwohl ging der Kaiser unbeirrt auf dem eingeschlagenen Wege weiter. Er wagte einen Schritt, der unklug genannt werden muss, wenn er sich über die Folgen nicht vollkommen klar geworden war. Fühlte er sich stark genug, den Kampf mit dem Mönchtum, der Priesterschaft, dem Patriarchen aufzunehmen? Oder glaubte er, die Kirche würde freiwillig, zu Nutz und Frommen des Staates, auf einen grossen Teil ihrer Einkünfte verzichten?

Die Klöster verfügten in der Mehrzahl über ausserordentliche Reichtümer. Ihre Bewohner führten, dem göttlichen Dienste völlig abgewandt, ein faules, sybaritisches Leben, ein Ärgernis allen Frommen. Demut und Genügsamkeit waren längst von diesen Stätten verschwunden, Habgier und Herrschsucht an ihre Stelle getreten. Am meisten hatten die Nachbarn der Klöster zu leiden. Vielfach wurden sie durch Gewalt und List oder auch mit Hilfe einer feilen Rechtsprechung aus ihren Besitzungen verdrängt. Wenn hier Wandel geschaffen wurde, so konnte auf den Beifall ruhiger und einsichtiger Beurteiler gerechnet werden. Isaak liess an alle Klöster und Abteien den Befehl ergehen, sie sollten die Höhe ihrer Einkünfte genau angeben. Davon durften sie nur so viel behalten, als zu einer einfachen Lebensführung der Mönche notwendig war. Der Rest, wohl meist der grössere Teil, musste an die Staatskasse abgeliefert werden, welche die Summen teils im eigenen Interesse, teils zur Unterhaltung armer Klöster und Kirchen verwandte. Gegen die sarkastische Begründung dieser Massregel, dass dadurch das Mönchtum seinem ursprünglichen, erhabenen Berufe, der in Bussethun und Kasteiungen bestehe, zurückgegeben werden solle, war wenig einzuwenden, und die Worte, mit denen Skylitzes das Vorgehen des Kaisers begleitet, waren gewiss vielen aus dem Herzen gesprochen: „O dass er es doch hätte zu Ende führen können, nicht nur bei den Klöstern, sondern bei der Kirche überhaupt!“

Die Bedrohten wehrten sich, und stumpfe Mönche und böswillige Pfaffen erfüllten das Land mit ihrem Geschrei, der Kaiser handle gegen Gesetz und Religion, er treibe Tempelraub. Isaak hatte unmittelbar nach seiner Thronbesteigung eine Münze prägen lassen, auf deren Vorderseite er

¹⁾ Ps. IV., p. 191 ff.

aufrecht stand, den Feldherrnmantel umgehängt, das gezogene Schwert in der Rechten, die Scheide in der Linken.¹⁾ Auf diese Weise hatte sich noch kein Basileus auf den Münzen darstellen lassen. Das Volk hatte das Bild mit Verwunderung gesehen. Er schien dadurch anzudeuten, dass er seine Herrschaft nur sich und seinem Degen, keiner anderen Macht verdanke. In Wirklichkeit sollte es wohl ein Wink an den Klerus sein, sich aller Eingriffe in kaiserliche Rechte zu enthalten. — Jetzt war eine Spannung zwischen Kirche und Staat eingetreten; das Pfaffen- und Mönchstum wurde gegen die Regierung mobil gemacht. In allen Tonarten musste die blinde Menge hören, man habe keinen rechtgläubigen, sondern einen gottlosen Kaiser. Die Münze diene als kräftiges Agitationsmittel; jeder konnte sich mit eigenen Augen von der Wahrheit der Anklage überzeugen: denn gab er Gott, oder nicht vielmehr sich die Ehre? Damals war ein Kaiser, der nicht orthodox war, unmöglich. Isaak erkannte das Gefährliche dieser Kampfweise und liess eine andere Münze prägen, auf der er seine Rechtgläubigkeit ausdrücklich bezeugte.²⁾

Dieser Streit mag die Veranlassung zum offenen Bruch zwischen dem Kaiser und dem Patriarchen geworden sein. Tiefere Gründe waren hierfür in Menge vorhanden. Beide, der Komnene wie Kerullarios waren zum Herrschen geboren, keiner gedachte von seiner Selbständigkeit das Geringste aufzugeben. Die Entscheidung darüber, wer in dem Reiche befehlen solle, konnte eine Zeitlang aufgeschoben, musste aber schliesslich herbeigeführt werden, und dass dies nicht auf friedlichem Wege geschehen würde, war jedem Sehenden klar. In den ersten Monaten nach dem Thronwechsel gestaltete sich das Verhältnis zwischen beiden freundlich, da sich Isaak vor dem Patriarchen zu demütigen schien und sich seinen Ratschlägen zugänglich zeigte; es wurde kühler, als Konstantinos Dukas, der Gemahl der Eudokia, einer Nichte des Patriarchen, den erwarteten Lohn nicht empfing; es wurde gespannt, als Michael mit seinen Mahnungen und Erinnerungen anfang lästig zu werden. Bald verstand er sich nicht mehr dazu, zu bitten. Er betrachtete den Kaiser als seine Kreatur, trat ihm mit Forderungen und, wenn er nicht willig war, selbst mit Drohungen entgegen. Er erkühnte sich sogar, ihm das böse Sprichwort ins Gesicht zu schleudern: „Ofen, ich hab' dich gebaut, ich reisse dich nieder!“

Bald war das Zerwürfnis kein Geheimnis mehr, da es der Patriarch selbst in die Öffentlichkeit trug. Er erklärte, zwischen Priestertum und Kaisertum sei, was den Rang anlange, kein oder doch nur ein geringer Unterschied, und in wichtigen Fragen gehe die Kirche vor dem Staate. Hiermit proklamierte er die Herrschaft der Kirche über den Staat im Osten gerade so wie sein Zeitgenosse Gregor VII. im Westen. Er scheute sich auch nicht, die scharlachroten Sandalen, ein Attribut kaiserlicher Majestät, anzulegen als Zeichen, dass er dem Basileus keineswegs nachstehe. So that er alles, um den offenen Kampf herbeizuführen, es auf eine Kraftprobe ankommen zu lassen, wobei er sich auf den Klerus fast ohne Ausnahme, auf das Volk, das unter seinem Einflusse stand, und einen Teil des nicht mehr zufriedenen Militärs und Adels verlassen zu können glaubte. Der Komnene wusste, um was es sich handelte, und traf seine Massregeln. Die Vermutung liegt nahe, dass er Schritte unternommen habe, um sich in dem bevorstehenden Ringen mit dem anmassenden und widerspenstigen Kirchenfürsten die Hilfe des römischen Stuhles zu sichern. Die Vermutung gewinnt dadurch an Wahrscheinlichkeit, dass der Papst Stephan X. im Februar des Jahres 1058 eine Gesandtschaft nach Byzanzion zu schicken beschloss, die aus Desiderius, dem Abte von Monte Kassino, dem Kardinal Stephan und dem späteren Bischof Meinard bestehen sollte. Die Gesandten begaben sich auch nach Bari, aber der plötzliche Tod des Papstes rief sie nach Rom zurück. Gleichwohl möchte ich behaupten, dass der Wunsch, wieder in Verhandlungen einzutreten,

¹⁾ Sabatier, Description etc. p. 160 fl. Das Auffallende bestand darin, dass sich der Kaiser mit gezogenem Schwerte darstellen liess. Das Schwert in der Scheide hat auch Konstantinos Monomachos in seiner Linken, p. 159, pl. XLIX, 11. Sabatier bringt die Abbildung mehrerer Münzen, auf denen sich Isaak in ähnlicher Weise, wie oben ausgeführt ist, dargestellt findet: pl. XLIX, 17; 18; L, 1. Spätere Kaiser haben Isaak nachgeahmt, so Manuel I. Komnenos, pl. LVI, 1; Johannes III. Dukas Vatatzes, pl. LXIV, 11. Gewöhnlich führen auf Münzen das Schwert nur die Heiligen Theodoros, Georgios, Demetrios, z. B. pl. LIII, 15–17; LIV, 13; 14; LV, 2; 9; LVII, 18. Der Erzengel Michael hält pl. LVII, 15 zusammen mit dem Kaiser Isaak II. Angelos das Schwert in der Scheide.

²⁾ G. Schlumberger, Monnaies, bulle et bague byzantines inédites. Rev. numismatique, II^e trimestre 1889. In dem Pariser Münzkabinet findet sich eine Münze des Komnenen Isaak, dem auffälliger Weise das Prädikat orthodox beigelegt wird, eine Bezeichnung, die nur noch einmal einem Basileus beigelegt ist. C. I. Gr. n. 8638. Die Legende der seltenen Münze lautet: $\kappa\epsilon$ ($\chi\upsilon\rho\iota\epsilon$) $\beta\omicron\eta\theta$ ($\epsilon\iota$) $\text{I}\omega\alpha\kappa\omega\ \text{o}\rho\theta\omicron\delta\omicron\zeta\omega\ \delta\epsilon\sigma\text{p}\omicron\tau\eta\ \tau\omega\ \text{K}\omicron\mu\eta\eta\eta\omega$: Herr, hilf dem rechtgläubigen Kaiser Isaak Komnenos.

von dem Papste ausgegangen ist, der hierfür den rechten Zeitpunkt gekommen glaubte, da er von der Spannung, die zwischen den beiden höchsten Gewalten in Konstantinopel bestand, unterrichtet war. Hätte Isaak, selbst nur zum Scheine, nach einer Verständigung Verlangen getragen, so würde ihm auch der Nachfolger Stephans sicherlich entgegengekommen sein. Ausserdem lag es durchaus nicht in dem Charakter des Komnenen, sich eines nahen Gegners dadurch zu entledigen, dass er den entfernteren und gefährlicheren zu seiner Vernichtung herbeirief. Bei dem Kaiser war der gewaltsame, plötzliche Sturz des Patriarchen längst beschlossene Sache.

Eine günstige Gelegenheit, ihn herbeizuführen, bot das auf den 8. November¹⁾ fallende Fest der „Himmlichen Mächte“, welches der Patriarch in einem Kloster, das er selbst ausserhalb der Stadt erbaut hatte, feierlich zu begehen pflegte. Auch im Jahre 1058 begab er sich nach seiner Stiftung. Dort begegnete ihm ein höherer Geistlicher, den der Kaiser für seinen Plan gewonnen hatte, und nahm ihn dermassen in Anspruch, dass er von dem, was vorging, nicht eher etwas merkte, als bis eine Abteilung Warangen die Kirche besetzt hatte. Er wurde von seinem Sitze gerissen, aus dem Heiligtume geführt, auf ein Maultier gesetzt und nach dem Meeresufer in der Nähe des Blacherpalastes geleitet. Hier wurde er mit seinen beiden Neffen in einen Kahn gebracht und nach der Insel Proikonnesos in die Haft abgeführt. Er ertrug die Misshandlung mit Ergebung und Demut, nahm sie als eine vom Himmel gesandte Prüfung und segnete die, welche ihm Böses zufügten. Sobald die That bekannt wurde, bemächtigte sich der Stadt eine ungeheure Aufregung; die Menge verlangte unter Drohungen, dass der Patriarch zurückgeführt werde; und Isaak empfand selbst heftige Unruhe. Dass er aber daran gedacht habe, den Gestürzten unter irgendwelchen Bedingungen auf den Patriarchenstuhl zurückkehren zu lassen, ist nicht glaublich. Jedenfalls war die günstigste Lösung, wenn Kerullarios dahin gebracht werden konnte, freiwillig sein Amt niederzulegen. Zu dem Zwecke begab sich eine Anzahl beredter und kluger Metropolitanbischöfe, die zu dem Kaiser übergegangen waren, weil sie es bitter empfanden, dass der Patriarch auch ihnen gegenüber seine oberpriesterlichen Rechte mit Nachdruck geltend machte, nach der Insel des Verbannten. Doch ihre Bitten und Ermahnungen machten keinen Eindruck, und durch die Drohung, wolle er nicht nachgeben, so werde eine allgemeine Synode über sein Leben und seine Amtsführung beraten und seine Absetzung mit Sicherheit beschliessen, liess er sich nicht einschüchtern. Er blieb unerschütterlich und gab seinen Gegnern nicht den geringsten Angriffspunkt. Da der Kaiser nicht wohl wagen konnte, seinerseits die Amtsentsetzung des halsstarrigen Priesters zu dekretieren, so blieb nur übrig, einen Staatsprozess einzuleiten und den Gefangenen vor versammelter Reichssynode zur Verantwortung zu ziehen. Da hierzu Vorbereitungen nötig waren, die längere Zeit in Anspruch nahmen, so wurde der Patriarch nach der jenseits der thrakischen Chersonesos gelegenen Insel Imbros gebracht, wo er, abgeschlossen von aller Welt, verweilen musste, bis ihn der Befehl, vor seinen Richtern zu erscheinen, von dort abrief. In Byzantion wurde unterdes mit dem grössten Eifer Material gegen ihn gesammelt. Ehrgeizige Prälaten wetteiferten mit findigen Juristen, Vergehen, deren er sich angeblich schuldig gemacht hatte, aufzuspüren, Gesetzwidrigkeiten, die er begangen haben sollte, aufzudecken. Auf Grund der Protokolle, die die Helfer des Kaisers aufgestellt hatten, arbeitete der scrupellose Michael Psellos, freilich, wie er sagt, mit Widerstreben, die Anklageschrift gegen seinen ehemaligen Freund aus. Sie enthielt in der Hauptsache drei Punkte, der Patriarch habe Wahrsagern Vorschub geleistet, Alchemie getrieben und den Kaiser Michael gestürzt. Wenn solche Anklagen erhoben wurden, so leuchtet ein, dass die Beschwerden, welche der Kaiser vorbringen konnte, in den Augen des Volkes und des Klerus lange nicht genügten, um Kerullarios für sein hohes Amt unwürdig erscheinen zu lassen.

Das Konzil versammelte sich natürlicher Weise nicht in Byzantion, es tagte in einer thrakischen Stadt, wohin Michael geladen wurde. Er musste dem Rufe folgen und hatte zunächst die Absicht, in Madytos, einem auf der thrakischen Chersonesos gelegenen Bischofssitze zu landen. Seine Begleiter versagten ihm den Wunsch. Infolge eines heftigen Sturmes musste das Schiff aber dennoch an diesem Orte anlegen. Hier hatte bis vor nicht langer Zeit ein frommer Bischof Euthymios gelebt, an dessen Grabe nach allgemeinem Glauben Wunder geschahen. An dieser geweihten Stätte suchte und fand der Verfolgte Ruhe und Trost. Er hatte eine Vision. Der heilige Euthymios erschien ihm und erfüllte seine Seele mit hoher Zuversicht, indem er die süssen Worte sprach: „Diener Gottes, du hast nichts mehr mit Anfechtung und Gericht zu thun. Du hast

¹⁾ Vgl. *Μαρούλι Ι. Γεδών, πατριαρχεικά πύρινα*, p. 323 u. *Mich. Att.* p. 63, 1.

gesiegt und den Versucher überwunden; die himmlische Krone ist dir bereitet.“ Michael erwachte am frühen Morgen, ein anderer an Leib und Seele. Die Wächter fragten erstaunt, woher die plötzliche Veränderung gekommen sei: „Gott ruft mich und entreißt mich euren Händen“, war die Antwort. Man fuhr ab und landete bald an dem Bestimmungsorte. Aber Gottes Gericht trat an die Stelle des irdischen. Bereits sah Michael die versammelt, welche ihn vor das Tribunal führen sollten. Er vergab allen, die ihm Übles gethan hatten, dem Kaiser, den Richtern, den Anklägern. Dann hob er seine Hände zum Himmel auf, betete für das Volk und hauchte ruhig und heiter seine Seele aus. Sein Tod war für Herrscher, Gericht, vielleicht für ihn selber eine Erlösung. Dass er eines natürlichen Todes gestorben ist, haben wir keinen Grund zu bezweifeln.

Der Bote, welcher die Kunde von dem unerwarteten Hinscheiden des Patriarchen nach dem Palaste brachte, glaubte eine Freudenbotschaft zu melden, er sah, dass es eine Trauerbotschaft war. Isaak erschrak, beklagte seinen Tod, und heftige Reue schien ihn zu peinigen. Auf seinen Befehl wurde der Leichnam nach Byzantion gebracht und mit allen Ehren, die einem Patriarchen zukommen, in dem Kloster, das er sich selbst erbaut hatte und wo einst nach seinem Wunsche seine Gebeine ruhen sollten, unter Klagen und Weinen des Volkes beigesetzt. Bald wusste die gläubige Menge von einem Wunder zu erzählen. Die rechte Hand des Toten blieb, auch als der übrige Körper in Verwesung überging, unversehrt und behielt die Form des Kreuzes bei, das der Patriarch, wenn er den Frommen den Segen spendete, mit derselben bildete. Ein neuer Wallfahrtsort war vorhanden. Isaak erschien selbst am Grabe, vergoss Thränen und erlebte von dem Verstorbenen Verzeihung. Ob sein Schmerz echt oder erheuchelt war, bleibe dahin gestellt; dass er ihn zeigte, war jedenfalls klug. Klug war es auch, dass er die Neffen des Kerullarios aus der Verbannung zurückrief, die jetzt am Hofe einen höheren Rang als zuvor einnahmen. Durch diesen Prozess war die Zahl der Feinde Isaaks beträchtlich gewachsen, und wenn auch der gefährlichste nicht mehr atmete, die Menge ersetzte, was den einzelnen an Bedeutung abging.

Mit dem Tode des hochstrebenden Michael Kerullarios, der vielleicht zuerst auf den Titel eines ökumenischen Patriarchen Anspruch erhoben hat¹⁾, war der Stuhl von Byzantion erledigt. Bei der Neubesetzung hielt sich der Kaiser im Hintergrunde. Er hatte einen Priester gestürzt, an dem der grösste Teil des Volkes und des Klerus in gleicher Weise gehangen hatte. Jetzt gewährte er ihnen die Freiheit, sich den zu wählen, dem die Mehrheit ihr Vertrauen schenken würde. Gleichwohl war es für Isaak von der höchsten Bedeutung, an dieser Stelle einen Mann zu wissen, der, den hierarchischen Gelüsten seines Vorgängers abhold, sich ihm gegenüber gefügiger zeigen würde. Die Wahl wurde von den Metropolitanbischöfen, dem übrigen Klerus und dem Volke vollzogen. Unter der Hand hatte der Kaiser schon dahin gewirkt, dass ein ihm genehmer Kandidat vorgeschlagen wurde. Es war dies sein eigener Minister Konstantinos Leichudes, ein Eunuch, dessen Charakter und Wirksamkeit man seit den Zeiten des Kaisers Monomachos zu beobachten Gelegenheit gehabt hatte. Er fand die Zustimmung der Wählenden, glaubte des Einverständnisses des Komnenen mit seiner Wahl sicher zu sein und legte sein Staatsamt nieder. Da er Laie war, so musste er erst die Weihen durchlaufen, ehe er das hohe Priesteramt antreten durfte. Bereits hatte er das Presbyteriat erlangt, da machte Isaak Schwierigkeiten. Er erklärte, es seien ihm Dinge aus seinem Leben zu Ohren gekommen, die ihm verböten, die Bestätigung zu erteilen. Eine Synode möge die Wahrheit des Gerüchtes untersuchen. Leichudes sah sich jetzt in die Zwangslage versetzt, entweder den Kaiser auf jede Weise umstimmen, oder sich entehrt und beschimpft zurückziehen zu müssen. Isaak stellte, falls er seine Bedenken unterdrücken sollte, folgende Bedingung: Konstantinos legt die gesamte Verwaltung des Klosters Maggana, die ihm von Monomachos übertragen worden war, in die Hände des Kaisers und liefert alle Urkunden und Akten aus. Der betrogene Priester musste sich fügen und wurde in der ersten Hälfte des Jahres 1059 zum Patriarchen gesalbt.²⁾ Ob nach dieser hinterlistigen Handlungsweise Leichudes dem Herrscher auch fernerhin so ergeben sein würde, wie er es bisher gewesen war, musste die Zukunft zeigen. Für den Basileus bedeutete die freie Verfügung über die reichen Mittel des Klosters einen Gewinn, der nicht hoch genug angeschlagen werden kann.

¹⁾ Nach Psellos' Zeugnis, t. IV. p. 207, 7, führte der Patriarch von Konstantinopel folgenden Titel: ὁ πατριάρχης ἐντοπίας τῆς οἰκουμένης. Somit erhob Byzantion dieselben Ansprüche wie Rom. Vgl. G. Schlumberger, Sigillographie de l'emp. byz. p. 125. Auf dem Siegel des Patriarchen standen nach dem Namen des jeweiligen Inhabers dieser Würde folgende Worte: ἐλεῶ θεοῦ ἀρχιεπισκοπὸς Κωνσταντινου πόλεως νείας Ρωμῆς καὶ οἰκουμένης πατριάρχης.

²⁾ Vgl. W. Fischer, Studien z. byz. Gesch. d. 11. Jahrh. Progr. Plauen. p. 50 ff.

Der Komnene liess seine Hand schwer auf den Rhomäern lasten. Aber die Pflicht gebot es ihm, wenn er im wahren Sinne des Wortes ein Schirmherr des Reiches sein wollte. Mit der schwächlichen Politik seiner Vorgänger, den Frieden um jeden Preis zu erhalten, brach er vollständig. Durch seine Worte wie seine Thaten suchte er den Nachbarstämmen zu imponieren. Den fremden Gesandten trat er ehrfurchtgebietend und majestätisch entgegen; in mächtigem Strome rauschten bei derartigen Audienzen seine Worte dahin. Harte Drohungen wurden besonders gegen die wilden, verwegenen Barbaren Asiens gerichtet. Wer Frieden wollte, erhielt ihn; wer nicht, der hatte den Krieg. Jedes Unrecht, jeder Übergriff, Einfälle in die Provinzen, Verheerung und Plünderung derselben sollten gerächt werden. Gewarnt durch das Beispiel des Monomachos, verzichtete Isaak darauf, sein Hauptaugenmerk auf Erweiterung der Grenzen zu richten, nicht als ob es seinem Stolze nicht geschmeichelt hätte, Mehrere des Reiches zu sein, sondern weil er sich überzeugt hatte, dass der Staat mit seinem Heere und seinen Finanzen zunächst zu schwach war, gewonnene Gebiete auf die Dauer zu behaupten, sodass ein Landzuwachs eher eine Schwächung als eine Stärkung bedeutet hätte. Dagegen strebte er darnach, durch eine kluge Diplomatie benachbarte Völker zu gewinnen und in seine Dienste zu stellen, damit sie herandrängende Horden abwehrten oder wenigstens solange aufhielten, bis er Zeit gewonnen hätte, die geeigneten Gegenmassregeln zu ergreifen.

Die Feindseligkeiten mit dem Herrscher von Aegypten El Mostaucer¹⁾ Ben-Daher blieben eingestellt. In Asien konnte freilich nicht verhindert werden, dass im Jahre 1057 zu 58 3000 Türken hervorbrachen, Melitene einnahmen und die unglückliche Stadt mit den entsetzlichsten Greueln erfüllten. Ein ähnliches Schicksal widerfuhr Sebaste. Doch gelang es auch hier, in dem östlichsten Kleinasien, bald grössere Sicherheit herzustellen. In Italien befanden sich die Griechen in einer verzweifelten Lage. Der Kaiser Isaak hat während seiner kurzen Regierung keine Zeit gefunden, diesem Teile seiner Herrschaft besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Sobald übrigens Papst und Normannen sich versöhnt und einen Bund geschlossen hatten, war die Verdrängung der Oströmer auch aus den wenigen Punkten, die sie in Italien noch besaßen, nur eine Frage der Zeit.

Grosse Gefahr drohte Byzantion von Norden her. Die Ungarn, die durch den Tod Heinrichs III. von einem mächtigen Gegner befreit waren, überschritten die Donau und suchten die Balkanländer auf das schwerste heim. Auch die Petschenegen am Unterlaufe der Donau hielten nicht mehr Ruhe. Geschoben von Sarmaten, die in ihrem Rücken wohnten, drangen sie vor und zogen verheerend bis zu dem Hämusgebirge und noch weiter südwärts. Deshalb versammelte Isaak im Frühjahr 1059 sein Heer und ging mit einer starken Macht nach Norden. Als er in Triaditza (Sardika) angekommen war, erschienen Gesandte der Ungarn und baten um Frieden, der ihnen auch gewährt wurde.

Mit allem Nachdruck sollte nun der Kampf gegen die Petschenegen aufgenommen werden. Sie waren nicht leicht zu besiegen, man konnte nur schwer an sie kommen. Sie waren weder kräftig noch mutig, aber zäh und ausdauernd. Als Waffe führten sie nur die Lanze; auf ihre schnellen Pferde konnten sie sich stets verlassen. Drängte die Not, zu kämpfen, so waren sie da wie der Sturmwind; unter furchtbarem Geheul stürzten sie sich in wilden Schwärmen auf den Gegner; wich er, so hielten sie zusammen wie eine Mauer und schlachteten erbarmungslos alles hin; hielt er stand, so stoben sie auseinander und waren ebenso schnell verschwunden, als sie gekommen waren. An eine Verfolgung war nicht zu denken. Verträgen blieben sie nur so lange treu, als es ihnen die Furcht gebot oder ihr Vorteil riet. Sie waren nach Sippen und Stämmen gegliedert, an deren Spitze je ein Häuptling stand.

Als jetzt das Griechenheer heranmarschierte, wagten sie nicht, Widerstand zu leisten, sondern unterwarfen sich. Nur einer, Namens Selte, ergab sich mit seinem Anhang nicht. In den Sümpfen an der Donau hatte er seine Schlupfwinkel, und ein steiles Felsennest diente ihm als Zufluchtsort, von wo aus er es sogar unternahm, den Feind zu reizen und zu schädigen. Isaak hielt kluger Weise seine Truppen zusammen. Als sich endlich der Barbar überzeugte, dass alle Versuche, die Griechen in einen Hinterhalt zu locken, oder an kleinere Abteilungen heranzukommen, vergebens waren, liess er verkünden, über drei Tage werde er die Schlacht annehmen. Der Tag kam; der Kaiser ordnete seine Reihen, doch von den Feinden liess sich niemand sehen. Sie hatten ihr Lager, darinnen Greise und Kinder, die nicht fliehen konnten, zurückgelassen und

¹⁾ De Mas Latrie, Trésor etc. p. 1827.

waren auf und davon. Da die schnellen Flüchtlinge schon einen Vorsprung von drei Tagen hatten, so unterliess Isaak die Verfolgung, begnügte sich mit der gemachten Beute, zerstörte das Raubnest und zog nach Süden. Doch auf dem Rückmarsche sollte ihm ein grosses Unglück zustossen. Es war Mitte September. Die Truppen lagerten in den Lobitzosbergen, einem Ausläufer des Hämus; da brach ein furchtbares Regen- und Schneewetter über sie herein. Niemand vermochte sich dagegen zu schützen. Wer hätte ahnen können, dass man so früh vom Winter überrascht werden würde? Viele starben vor Kälte und Nässe, beinahe alle Pferde gingen zu Grunde. Dazu kam noch der Hunger, da die Nahrungsmittel durch den Frost verdorben oder von den Fluten hinweggeführt waren. Sobald die Witterung ein wenig günstiger wurde, eilte man weiter; beim Überschreiten eines hochangeschwellenen Stromes verlor ein weiterer Teil der Armee das Leben. Der Basileus geriet auf diesem unglücklichen Zuge selbst in Gefahr. Er hatte sich mit seinem Gefolge unter eine Eiche gestellt; da gab es einen Schlag, Isaak sprang vor, der Baum stürzte, bis zur Wurzel gespalten, zu Boden. Ängstlichen Gemütern war dies ein böses Vorzeichen. Um das Unheil voll zu machen, kam die Botschaft, in Asien sei eine Empörung ausgebrochen. In Gewaltmärschen ging es weiter, und der Komnene zog, wenngleich Sieger, so doch geschlagen, in die Hauptstadt ein. Zur Erinnerung an seine Errettung weihte er der heiligen Thekla, an deren Gedächtnistage, dem 24. September, er dem Tode entgangen war, eine Kapelle in dem Blachernenpalaste. Die abergläubische Menge sah aber hierin nicht nur einen Akt der Dankbarkeit; sie glaubte in dem Vorfalle ein Eingreifen Gottes selbst zu erkennen, der dem sündigen Herrscher unter Donner und Blitz eine Menetekel zugerufen habe, und hielt die fromme Stiftung für einen Versuch des Gewarnten, den Himmel zu versöhnen und Sünden und Vergehen zu büssen.

Das Gerücht von dem Aufstande in Asien bestätigte sich nicht. Aber schon der Gedanke an die Möglichkeit eines Aufruhrs musste Isaak erschrecken. Er hatte einen im ganzen erfolglosen Krieg geführt; sein Feldherrnruhm hatte nicht zugenommen, da ein stolzes Heer, wenn auch nicht durch sein Verschulden, so doch unter seiner Führung beinahe zu Grunde gegangen war. Statt als glorreicher Imperator in seine jubelnde Residenz einzuziehen, führte er die Trümmer seiner Armee an der kühlen Menge vorüber, wodurch er, weit entfernt das murrende Volk, das wohl dem Glücklichen zujauchzt, aber den Unglücklichen verdammt, zu gewinnen, nur dem Missmuth der Unzufriedenen neue Nahrung zuführte und die Pläne seiner Gegner förderte. Er kehrte krank an Leib und Seele zurück. Wenn er abwog, wie wenig ihm in den zwei Jahren seiner Regierung gelungen, wie viel ihm fehl geschlagen war, welchen Unwillen die nützlichsten Massregeln hervorgerufen hatten, wie man seine besten Absichten geflissentlich verkannt hatte, so musste sich seiner Mutlosigkeit, wenn nicht Verzweiflung bemächtigen. Es ging jetzt auch eine Veränderung mit ihm vor; er wurde finster, hart und heftig; er zeigte Missachtung und Misstrauen gegen alle, gegen seine Umgebung, seinen Bruder, selbst seine Familie.

Isaak war ein leidenschaftlicher Jäger. Auf seinem Rosse erreichte er den Hasen im Laufe und fing ihn mit der Hand. Sein Wurf fehlte nie das Ziel. Besonders gern widmete er sich der Kranichjagd; sein Geschoss holte die gefiederten Segler aus schwindelnder Höhe herab. Besondere Freude machte es ihm, wenn sie getroffen, gleichsam tanzend, bald mit dem Kopfe, bald mit dem Bürzel voran, aus den Lüften herabwirbelten. Oft schleuderte seine Rechte die Lanze gegen den Bären, oft streckte sie den rasenden Eber, den flüchtigen Hirsch nieder. In der Nähe von Onoropolis an der asiatischen Küste der Propontis hatte er einen ausgedehnten Wildpark. Hierher begab er sich Ausgang Oktober oder Anfang November, um Erholung und Kräftigung zu finden.

Da befahl ihm eines Tages während der Jagd Schüttelfrost. Am nächsten Tage stellte sich heftiges Fieber ein, eine Lungenentzündung war im Anzuge. Wie es seine Gewohnheit war, kam auch Psellos, um dem Kaiser seine Aufwartung zu machen. Isaak, den nur wenige Personen umgaben, empfing ihn liegend. Ein Leibarzt entfaltete seine Kunst. Der Fürst der Philosophen rühmte sich gleichfalls, in die Geheimnisse der Heilkunst eingeweiht zu sein. Zwischen den beiden Charlatanen spielte sich nun eine unwürdige und lächerliche Scene ab, deren Resultat war, dass der Leidende falsch behandelt wurde. Die Krankheit nahm zu. Sobald sie etwas nachliess, wünschte Isaak in den Palast gebracht zu werden. Er bestieg die kaiserliche Triere und landete an dem Schlosse Blachernai. Hier fühlte er sich wohler; er wurde heiter, gesprächig, freundlicher als gewöhnlich. Seine Umgebung musste bis zum Abend um ihn bleiben; er plauderte von alten Geschichten und erzählte Anekdoten von dem grossen Basileios. Bei Sonnenuntergang entfernten sich die Anwesenden; bei allen war Vertrauen und Hoffnung zurückgekehrt.

Doch früh erschreckte die Kommenden die Kunde, der Kaiser habe heftiges Seitenstechen,

er keuche und könne keinen Atem bekommen. Auch Psellos erschien. Die Blicke des Kranken richteten sich angstvoll fragend auf ihn, ob es denn so schlimm stünde, dass er sterben müsse. Fast alle gaben ihn auf. Die Aufregung war gross. Sein Neffe Theodoros, sein Bruder Johannes, seine Tochter Maria, seine Gemahlin Aikaterina umstanden lautklagend das Lager. Es kam der Patriarch Leichudes, um Rat und Trost zu spenden. Im Hauptpalaste wollte Isaak seine letzten Entschliessungen treffen und den Tod erwarten. Er erhob sich, lehnte ab, sich führen zu lassen, gerade aufgerichtet und fest versuchte er dahinzuschreiten. Er bestieg sein Ross, am Meere die Jacht. Während der Fahrt litt er sehr. Als man am Ziele angelangt war, mehrten sich die Klagen; die Verzweiflung wuchs; Gemahlin und Tochter geberdeten sich untröstlich; der Herrscher gedachte abzudanken und der Welt zu entsagen.

Aikaterina, die wohl erkannte, wer zu diesem Entschlusse geraten, hatte kaum Psellos erblickt, als sie ihm mit leidenschaftlicher Stimme zurief: „Viel Glück zu deinem Rate! Wie schön verstehst du, uns zu danken, da du den Kaiser in die Kutte stecken willst.“ Der Höfling beteuerte seine Unschuld und bat den Leidenden, ihm zu bezeugen, dass er nicht von ihm beeinflusst worden sei. Dieser entgegnete: „Sie giebt sich wie ein Weib, sie vereitelt unsere guten Absichten und klagt eher alle anderen als mich an.“ Darauf die Augusta: „Nein! Ich nehme alles auf meine Schultern, was du gefehlt hast. Wenn du wieder genesen wirst, so ist mein Wunsch und mein Verlangen erfüllt, wenn nicht, so will ich dich vor dem Richter, vor Gott verteidigen. Niemand soll dir deine Thaten zur Schuld anrechnen. Für dich mögen mich die Würmer fressen; tiefe Finsternis mag mich umhüllen, die Hölle mich verschlingen. Gern will ich es tragen. — Hast du kein Erbarmen mit uns Verlassenen? Wo ist dein Verstand, wo dein Herz, dass du mich dem jammervollen Wittume überlassen, deine Tochter zur Waise machen willst? Nicht genug damit! Schlimmeres wird uns begegnen; man wird herzlos Hand an uns legen, uns verbannen, wenn wir, dein Liebstes, nicht dem Tode verfallen — erbarmungslos. Magst du im Kloster leben oder jetzt sterben, für dich ist es gut. Uns erwartet aber ein Leben bitterer als der Tod.“ So die Kaiserin. Gleichwohl vermochte sie nicht, ihren Gemahl in seinem Entschlusse wankend zu machen. Als sie sich davon überzeugt hatte, begann sie: „Dann gib uns wenigstens als deinen Nachfolger einen wohlgesinnten und gnädigen Herrn, der dich, wenn du weiter leben solltest, ehren und mir wie ein Sohn begegnen wird.“ Da atmete der Kaiser auf, bestimmte aber weder seinen Bruder noch seinen Neffen für den Thron, sondern berief den Prohedros Konstantinos Dukas.

Johannes Komnenos hat, wenn ihm das Diadem überhaupt angeboten worden ist, in richtiger Erkenntnis seiner Unzulänglichkeit abgelehnt.

Konstantinos war aus Gründen, auf die oben hingewiesen worden ist, ein Gegner Isaaks seit dessen Erhebung. Er besass von jeher unter den Truppen einen grossen Anhang, der noch wuchs, als der Komnene das Heer nicht nach Wunsch begünstigte. Er hatte an dem Hofe ergebene Personen, die seine Sache mit Geschick führten. Das Volk fiel ihm zu, je mehr es sich von dem Basileus abwandte. Der Patriarch, welcher die persönliche Kränkung, die er von Isaak erfahren hatte, nicht vergass, wurde für ihn gewonnen. Die in ihren Einkünften gekürzte Priesterschaft nahm für jeden Partei, der den Herrscher befeindete. Dazu entstammte Dukas dem reichsten Hochadel, er war mit den mächtigsten Familien verwandt. Seine erste Gemahlin war eine Dalassenar gewesen; seine zweite war die Nichte des Patriarchen Kerullarios, die Tochter des Johannes Makrembolites, der sich einst mit Kerullarios zum Sturze Michaels des Paphlagoniers verbunden hatte. Gestützt auf Volk, Heer, Klerus und Adel war Dukas Herr der Lage, und Isaak handelte nur klug, wenn er ihn mit der Krone schmückte, da er sich und seiner Familie dadurch einen wertvollen Freund gewann. Vielleicht dachte er in der Stunde des Todes auch an Versprechungen, die er einst gemacht hatte.

Als Konstantinos eingetreten war, sammelte der Schwerkranke seine Gedanken, zeigte auf seine ihn umstehende Familie und sprach: „Dir vertraue ich die Herrschaft an, dir meine Lieben. Ich thue dies nicht gegen ihren Willen, sondern im Einverständnis mit ihnen. Diese Erhebung ist auch nicht ein Werk von heute, noch hat mich meine Krankheit dazu gebracht, sondern ich habe dich immer für würdiger und geeigneter gehalten als mich, den Thron einzunehmen. Mit mir geht es zu Ende; wenige Atemzüge noch, und ich bin nicht mehr. Du wirst das Steuer des Reiches ergreifen und es herrlich führen. Weib, Tochter, Bruder und Neffen lasse ich Dir als heiliges Pfand; sie zu pflegen, für sie zu sorgen befehle ich Dir.“ Da erschallten, mit Schluchzen untermischt, laute Beifallsrufe. Die Versammelten grüssten den neuen Kaiser, den zwar sein Vorgänger ernannt, aber noch nicht in den Besitz der Insignien der kaiserlichen Würde gesetzt hatte.

Dies geschah am Mittage. Wenige Stunden später liess das Fieber nach, Isaak erholte sich, wurde schwankend und bereute schon, was er gethan hatte. Er war den Einflüsterungen seiner Ratgeber zu schnell gefolgt. Dukas kam jetzt in eine peinliche und gefährliche Lage; denn nicht nur der Gedanke, dass er die Herrschaft wieder verlieren könne, drückte ihn nieder, viel mehr peinigte ihn noch die Furcht vor der Zukunft. Würde der Genesene nicht in ihm einen unversöhnlichen Nebenbuhler suchen und verfolgen? Deshalb wandte er sich an Psellos, beschwor ihn bei ihrer Freundschaft, für ihn zu handeln, und stellt ihm anheim zu thun, was ihm gut scheine.

Es erfolgte ein neuer, stärkerer Anfall. Der Tod schien in kurzem eintreten zu müssen. Trotzdem hatte niemand den Mut, Dukas mit den Abzeichen der Majestät zu schmücken. Da that Psellos den entscheidenden Schritt, er geleitete seinen Freund nach dem Throne und bekleidete seine Füße mit den Purpursandalen. Dann versammelten sich die hohen Staatsbeamten, und die Huldigung des Basileus ward unter den herkömmlichen Formen vollzogen.

Es war Abend geworden. Der Komnene erkannte, dass er das Reich verloren habe. Was er nicht thun wollte, das zu thun wurde er nun gezwungen. Er liess sich das Haupt scheren und nahm das Mönchsgewand. Um Mitternacht erhob er sich, begrüßte seinen Nachfolger, erklärte sich mit der Krönung einverstanden und verliess den Palast, dessen Herr er zwei Jahre und drei Monate gewesen war. Er bestieg das Schiff und fand eine Ruhestätte in dem Kloster Studion. An der Stelle, wo er aufgewachsen war, sollte er seine Tage beschliessen. — Er genas hier bald. In Demut und Bescheidenheit unterzog er sich den niedrigsten Diensten; er waltete des Pfortneramtes und war dem Abte in allen Dingen gehorsam. Dukas besuchte ihn oft und ehrte ihn und sein Geschlecht auf edle Weise. Aikaterina, die sich den Namen Helene beilegte, und ihre Tochter Maria nahmen den Schleier und lebten in dem Schlosse Myrelaion ihren Bussübungen. Und als Isaak ein Jahr nach seiner Abdankung gestorben war, verrichteten sie ihm jährlich das Totenopfer und verteilten fromme Spenden ihm zum Gedächtnisse. Auch Helene wurde in dem Kloster Studion beigesetzt.

Die Dynastie der Komnenen war begründet; Isaak hatte zwar weichen müssen; doch 22 Jahre später erhob sich sein Neffe Alexios und forderte kraft des Erbrechtes Krone und Reich.



Dies geschah am Mitt
sich, wurde schwankend und
seiner Ratgeber zu schnell gefo
nicht nur der Gedanke, dass er
peinigete ihn noch die Furcht v
söhnlichen Nebenbuhler suchen
bei ihrer Freundschaft, für ihn

Es erfolgte ein neuer,
Trotzdem hatte niemand den M
Psellos den entscheidenden Sch
seine Füße mit den Purpursand
Huldigung des Basileus ward u

Es war Abend geworden
er nicht thun wollte, das zu thu
nahm das Mönchsgewand. Um D
mit der Krönung einverstanden
gewesen war. Er bestieg das S
Stelle, wo er aufgewachsen wa
Demut und Bescheidenheit unter
und war dem Abte in allen Di
Geschlecht auf edle Weise. Aika
nahmen den Schleier und lebte
ein Jahr nach seiner Abdankung
verteilten fromme Spenden ihm
beigesetzt.

Die Dynastie der Kom
22 Jahre später erhob sich sein

s Fieber nach, Isaak erholte
Er war den Einflüsterungen
e und gefährliche Lage; denn
drückte ihn nieder, viel mehr
nicht in ihm einen unver
ich an Psellos, beschwor ihn
i thun, was ihm gut schein
kurzem eintreten zu müssen.
stätt zu schmücken. Da that
dem Throne und bekleidete
ohen Staatsbeamten, und die
gen.

s Reich verloren habe. Was
sich das Haupt scheren und
nen Nachfolger, erklärte sich
zwei Jahre und drei Monate
n Kloster Studion. An der
— Er genas hier bald. In
er waltete des Pfortneramtes
oft und ehrte ihn und sein
egte, und ihre Tochter Maria
ussübungen. Und als Isaak
ährlich das Totenopfer und
de in dem Kloster Studion

var weichen müssen; doch
rbrechtes Krone und Reich.



